



~~O III. 130~~

Oec. p.

o

3

O R. B

49^a

Organism
des
Individual - National-
und
Staatskredits.

Ein
Beytrag zur Beförderung vater-
ländischer Industrie

von
Th. Wazanini.

Erlangen,
bey Gredy, und Breuning
1808.

Avec du Crédit, on a toujours de l'argent;
mais avec de l'argent on n'a pas toujours
du Credit.

M. de Beau Sobre.

Vorerinnerung.

Gegenwärtige Abhandlung, welche ich dem Publikum vorlege, ist blos die Skizze eines größern Entwurfes, der zu seiner Zeit ausgearbeitet werden soll.

Mir war es vorerst nur darum zu thun, meiner allergnädigsten Regierung die Resultate meines jüngsten akademischen Studiums allerunterthänigst vorzulegen; indem ich Allerhöchst Derselben einzig das unschätzbare Glück verdanke, mich allseitig, und zwar auf einer zur Zeit noch nicht einheimischen Universität ausbilden zu dürfen.

Dann wollte ich zugleich meinen Freunden, und Bekannten dadurch einen Beweis geben, daß man nie zu viele Kenntnisse sammeln, und auch späte, abgesehen von Standes-Konventionen, immer noch etwas lernen könne, was in jeder Lage des Lebens

frommet; wenn nur der Wille ernstlich, und fest, und von Oben herab unterstützt wird.

Endlich wollte ich allen unberufenen Menschen, welche meinem Unternehmen verkehrte, oder abgeschmackte Nebenabsichten unterzulegen sich zum Geschäfte machten, zeigen, daß mein Streben rein, und dem National-ökonomischen Wunsche der Regierung entsprechend war; nämlich kein unnützes Glied in der grossen Staatskette zu seyn.

Uebrigens sehe ich getröstet, und mit Zuversicht dem glücklichen Zeitpunkt entgegen, wo ich mein rechtlich begründetes Vorhaben realisiren, und mich nach meinen Kräften für den Staat, und für die Menschheit gemeinnützig beweisen kann.

Mit dieser offenen, aber gewiss Schuldfreyen Aeufserung trete ich vor das Tribunal kompetenter Richter, und erwarte mit empfänglichem Sinne ihr unpartheyisches Urtheil.

Der Verfasser.

E i n l e i t u n g.

Ueber die Frage, ob der Zustand civilisirter Nationen dem rohen Natur-Zustande vorzuziehen sey?“ ist man längst schon im Reinen: und in sofern möchte J. J. Rousseaus Ideal allerdings als Chimäre in die Sphäre der Träume verwiesen werden.

Um sich aber zu überzeugen, welcher von beyden Zuständen der bessere sey, darf man nur das Loos roher Völker, z. B. das so mancher Südfsee-Insulaner, mit dem der kultivirten Nationen vergleichen.

Wenn der denkende Menschenfreund dort Geschöpfe erblickt, die zwar wie Menschen geformt, im übrigen aber ganz Thiere sind, weil sie keine anderen, als thierische Bedürfnisse fühlen, und wenn sie diese befriedigt haben, nicht aus ihren Höhlen kriechen; so schaudert er zurück vor dieser Erscheinung, und es ergreift ihn ein unerklärbares Gefühl bey dem Gedanken, daß auch diese seine Brüder sind.

Da-

Dagegen föhnt er sich wieder mit der Menschheit aus, wenn er den größten Theil der bewohnten Erde mit kultivirten Nationen überschaut, und allenthalben, auch in der weitesten Entfernung Völker erblickt, welche das schöne Band eines gesellschaftlichen Lebens friedlich vereint. — Alle nach einem Ziele strebend — sich wechselseitig bindend durch die herrlichen Bande des Rechts — der Sicherheit, und Macht.

Der Denker bleibt dabey aber nicht bloßer Zuschauer — er forscht weiter nach, und findet dann, daß ein solcher gesellschaftlicher Völker-Verein nothwendig vorhergehen mußte, wenn die Menschheit das werden sollte, wozu sie bestimmt ist.

Umsonst hat die weise Schöpfershand nicht die Kräfte in uns gelegt; eben so wenig, um sie schlummern zu lassen, sondern sie allseitig zu entfalten, und auszubilden.

Jede Kraft trägt aber in sich schon den Impuls zur Entfaltung. — Ausbildung folgt nach dem Verhältnisse der Kraftäußerung hier früher, dort später.

So wie das Individuum, so hat auch das Aggregat derselben seine Kräfte. Die Aeufserung dieser — oder die Nationalkraft wächst in dem Verhältnisse, als die Summe einzelner Individualkräfte in einem Aggregat zu einem Ziele strebend sich mehrt. Indefs in so verschiedenartigen Richtungen sich auch die einzelnen Individualkräfte theilen mögen, so tendiren sie doch sämmtlich anfangs zu dem gesellschaftlichen Vereine.

Auf diesem Punkte bleiben die Menschen aber nicht stehen. Bald finden sie neue Reize. Hier Begierde nach neuen, noch unbekannten Schätzen aller Art, dort Streben nach Ruhm, und Macht, hier Liebe zu Künsten, und Wissenschaften, dort zu Handel, und fremden Produkten — zogen bald selbst die entferntesten Nationen in nähere Verbindung; und diese theilten sich wechselseitig ihre Erfindungen, Bequemlichkeiten, Neigungen, Sitten und Gebräuche mit. So bildete sich allenthalben bald früher, bald später der Geist der Völker.

Dieser Nationalgeist spricht sich in mehreren Erscheinungen aus, welche sichtbar ihre hohe Bestimmung bezeugen, der sie
sich

sich mehr oder weniger annähern, und jedem Völkerbeherrscher unverkennbar die Bahn vorzeichnen, auf welcher die Nation sich zur Selbstständigkeit, Macht, und GröÙe erheben soll. Allein nach dem ewig-unabänderlichen Gesetze wirkt die Natur im Gegensatze — Hier negativ, dort positiv — Sie beobachtet diese im Gegensatze sich äuffernde Thätigkeit bey der Entwicklung aller physischen, und moralischen Kräfte, und schreitet so stufenweise ihre Bahn. Dieser sollte auch der Mensch bey Realisirung seiner Zwecke folgen. Er würde dann nicht so oft irre wandeln, nicht so manche nichtsfruchtende Versuche machen.

Der Natur in ihrem Gange folgend, würde der Staat, würde die Nation sicher den rechten Weg in ihren Operationen gehen.

Erst sollte, wie ich unten zeigen werde, negativ, und dann positiv gewirkt werden, wenn das Ideal nicht aus dem Gesichtspunkte verrückt, das Vernünftige mit dem Rohsinnlichen harmonisch vereint, und der erhabene Zweck der Menschheit — die Realisirung des Guten, Wahren, und Schönen — nicht verfehlt werden soll.

Wenn

Wenn nun einmal jede Nation unaufhaltbar zur Kultur — die eine langfamer, die andere schneller — heranreift; wenn der Gang der Natur in Entwicklung aller Nationalkräfte nun einmal unvermeidlich ist, so hat die Regierung die unerläßliche Verbindlichkeit, dieses Fortschreiten eines Volkes zu seiner Kultur allmählig, und weise zu leiten.

Eine Hauptangelegenheit des Staates soll seyn, die Neigung zum Vergnügen, diese Urkraft alles menschlichen Strebens, zur Triebfeder der produktiven Thätigkeit umzuschaffen. Der Einfluss fremder Nationen soll vermindert, die Selbstständigkeit gegründet, alle auswärtige Vormundschaft entbehrlich gemacht werden.

Freie Selbstthätigkeit einer Nation giebt ihr Leben und Kraft, und erhebt sie von Stufe zu Stufe der Kultur. Zwar geht dieser fortschreitenden Kultur ein gewisser Luxus stets zur Seite; allein dieser ist, so lange er mit jener gleichen Schritt hält, höchst wohlthätig für ein Volk.

Man erblickt bey einer solchen Nation überall Leben — nirgends Lethargie der Kräfte. Keine Materie bleibt roh, und unbenützt, weder Kinder, noch Greise sind unbeschäftigt — Alle Hände sind in Bewegung — Der Geschmack reift, der Verstand klärt sich auf, die Künste veredeln die Natur, die Wissenschaften mildern die Sitten, Humanität und Toleranz knüpfen alle Stände enger zusammen, der Fürst wandelt unter den Bürgern, die Unterthanen nähern sich dem Throne, das Land wird verschönert, die Einwohner veredelt, gebildet, und wohlhabend.

Im Gegentheile suchen wir uns ein Volk, um dessen Leitung sich der Regent, oder der Staat nicht bekümmert; welch trauriges Gemälde stellet sich da unsern Augen dar?

Lüstern, und erfinderisch in Befriedigung seiner mehr thierischen, als geistigen Bedürfnisse, eilt dieses Volk seinem Verderben entgegen; mit der Verfeinerung der Sinne, und dem Raffinement sie zu stillen, steigt zwar der Geschmack sinnlicher Genüsse, aber die Würde sinket, die Kraft erlahmt
end-

endlich, und stirbt, die Nation geht zu Grunde.

Freylich könnte man aus dem Buche der Erfahrung durch eine Reihe von Beyspielen erweisen, daß man umsonst gegen das Schickfal der Völker, und Reiche — das nun einmal in dem ewigen, und unvermeidlichen Kreisläufe aller Dinge liege — kämpfe.

Wahr ist es, daß Nationen, so wie einzelne Individuen, ähnliche Perioden, so lange sie existiren, durchwandeln.

Wahr ist es, daß jene, wie diese eine Zeit der Blüthe, der Reife, und des Verwelkens, haben.

Allein es ist nicht minder wahr, daß, so wie der einzelne Mensch durch tausend Verirrungen, und Mißgriffe diese Perioden beschleunigen kann, eben so ganze Staaten, und Völker irregeleitet, vor der Zeit ihrem Untergange entgegenreifen können.

Eben darum sollte die Regierung der Völker die Wege kennen, die zum Verderben

ben — und jene, die zum Heile führen, von jenen sie weise entfernen, und auf diesen sie zum Wahren, Guten, und Schönen leiten.

Es sind zwar viele Hindernisse, die dem Staate bey seiner Leitung im Wege, aber eben so viele Mittel, die ihm zu Gebote stehen.

Eine weise Regierung muß beyde kennen — aber vor allem zuerst die Hindernisse, welche die Nationalkraft hemmen. Sind nun einmal diese bekannt; dann ist es auch eine leichte Aufgabe, die Mittel ausfindig zu machen, jene Nationalkraft zu wecken, in Thätigkeit zu erhalten, und zu vermehren. — Erst negativ — dann positiv — muß die Regierung wirken. Diefs ist die Bahn, welche die Natur selbst vorzeichnet.

Ich habe mich bemüht, diesen Gang der Natur bey der Ausarbeitung meines Gegenstandes treu zu verfolgen, und darzustellen.

Es würde mir Aufmunterung seyn, zur Lösung schwererer Aufgaben, wenn von dem Tribunale kompetenter Richter dieser Versuch nicht als ein mißlungener abgeurtheilt würde. Ich wählte absichtlich diesen Gegenstand, weil ich es der Mühe werth hielt, auf ihn wenigstens aufmerksam zu machen, da dessen Würdigung gegenwärtig allgemeines Bedürfnis ist, und der Staat sich nicht erhalten kann, wenn die Nation keinen Kredit hat.

Hat im Gegentheile die Nation Kredit, so darf es dem Staate nie bange werden, wie er sich, auch in den gefährlichsten Stürmen, sichern könne. Alles dieses habe ich im zweyten Abschnitte zu erweisen gesucht.

Der Kredit überhaupt ist nicht nur ein Hauptmittel, den Handelsverkehr, und alle mögliche Arten von Gewerben zu erleichtern, sondern er dient noch besonders dazu, das National-Vermögen auf eine unglaubliche Art zu vermehren.

Großbritannien hat seine Größe, und bewunderungswürdige Macht einzig seinem Nationalkredite zu verdanken.
Eben

Eben so wird auch jeder Staat, (wie jede wohlhabende Nation,) seinen Kredit dadurch noch besonders befestigen, wenn er nicht, seines Reichthums ungeachtet, im Auslande Schulden auf Schulden häufet; sondern wenn er seine einheimischen Kapitalien vergrößert, und sichert. Verbesserung der Agrikultur, Verschönerung der Gebäude, Vermehrung bewohnbarer Plätze, Vervollkommenung, und Erweiterung der Maschinen, Vervielfältigung der Häfen und Kanäle, und noch viele andere dergleichen Veredlungen in jeder Hinsicht des Landes, und dessen Bewohner — dieß sind die sichersten Quellen, wodurch ein Staat seine, und die Kapitalien seiner Nation am besten vermehren, und sichern kann.

Freylich muß bey allen diesen (den National – Wohlstand befördernden) Anstalten, die Regierung, wie eine weise Leiterin, stäts zur Seite stehen; und sich auch nur so lange auf bloße Leitung einschränken, als sie mit Zuversicht auf eigene Betriebsamkeit der Staatsbürger, oder auf Gesamtkraft der Nation rechnen kann. Sobald aber diese nicht mehr hinreicht, entweder, weil die Unternehmung nicht mit der Kraftäufse-
rung

rung eines, oder mehrerer Individuen im Verhältnisse steht, oder nicht gesichert genug — oder überhaupt der Aufwand größer ist, als der Gewinn; sobald ist auch die Regierung befugt, zu eignen Maaßregeln zu schreiten.

Daher bestehen noch heut zu Tage auch in den bestorganisirten Staaten f. g. Staatsbanken, Posten, Chausseen, Magazine, Bergwerke u. d. gl. weil alle diese Unternehmungen mit dem Privat-Aufwande — oder dem National-Vortheile in keinem gleichmäßigen Verhältnisse stehen.

Indefs spricht die Weltgeschichte deutlich, und unläugbar die Erfahrung aus, wie viel die Entwicklungs-Freyheit einer Nation auszurichten vermag.

Blicke man hin auf Frankreich: zu welcher fürchterlichen Macht hat sich dieses Land seit der Revolutions-Periode emporgeschwungen —? Blicke man gegen England —! Gegenwärtig besteht es noch einzig in seiner Selbstkraft — und isolirt gegen so viele mächtige Feinde den großen Kampf;
wel-

welcher bereits seit wenigen Jahren so viele Nationen ermüdete, und erschöpfte.

Die Entwicklungs - Freyheit, sagt ein bewährter Schriftsteller, ist das erste Recht des Menschen. Ohne Freyheit der Kraftäufserung besteht keine Kultur, kein Reichthum, keine Macht. Und (ich sage) ohne diese kein Kredit. Ein Mensch, oder eine Nation, welche durch Sklavenfesseln, Despotism, Unwissenheit, mit einem Worte Zwang niedergedrückt wird, ist allzeit arm, unmächtig, Kreditlos; und der Staat, welcher diese armfelige Menschenklasse regiert, ist eben so arm, und unmächtig; denn er ist keinen Augenblick, weder von innern, noch äußern feindlichen Anfällen sicher; sondern stäts der Gefahr ausgesetzt, von einem gebildetern, reichern, und mächtigern Staate aufgelöst, und vernichtet zu werden.

Erster Abschnitt

Gang der Natur bey einzelnen Individuen
sowohl, als ganzen Nationen und Staaten
in Befriedigung ihrer verschiedenen
Bedürfnisse.

Kapitel I.

Individual - National - Staatsbedürfnisse.

Alle Menschen sind, was Bedürfnisse des Lebens betrifft, ganz gleich geboren. Sie alle erblicken das Tageslicht, wenn sie aus den Händen der Natur in diese Sinnenwelt übertreten, in einem nackten und Hülfebedürftigen Zustande. Allein die gütige Natur öffnet ihren schwachen Geschöpfen mit dem Erwachen ihrer Sinne eine unverfügbare Quelle des Genusses. — Die Erfindungsgabe führt den unerfahrenen Neuling — den Menschen — bald auf tausend Wegen zu jener Quelle hin, und bald stehen ihm tausend Mittel zu Gebote, aus ihr zu schöpfen.

Verfolgen wir mit einem Blicke den Gang, welchen der Mensch Anfangs als Individuum — und dann Hordenweise — endlich als ein durch Gesetze der Freyheit sich

bindendes Ganze, an der Hand der Natur Schritt vor Schritt genommen hat, und nehmen mußte.

Gering waren im rohen Naturzustande die Bedürfnisse der Menschen; denn ihre Lebensweise war äußerst einfach. Was sie heute bedurften, erbeuteten sie sich durch Fischerey, oder durch Jagd, oder suchten es auf eine friedliche Weise z. B. durch Viehzucht etc. der Natur abzuzwingen. Für den kommenden Morgen beunruhigte sie keine Sorge.

Nach dieser verschiedenen Befriedigungsweise der Bedürfnisse theilten sich die Menschen ursprünglich von selbst in den Stand derjenigen, welche friedlich mit ihren Heerden zusammen lebten, und von einer Weide zur andern zogen — Nomaden — Hirtenvölker — und in den Stand derjenigen, die vom Raube lebten, — Jäger, Fischervolk. — Beyspiele liefern noch heute die Südsee-Infulaner, die Grönländer etc. etc.

Es waren daher ursprünglich auch nur diese einzigen Befriedigungsarten menschlicher Bedürfnisse. Man begnügte sich mit den Früchten der Erde, die sich von selbst den Anfang müßigen Menschen darboten, oder vom

vom Ertrage der Heerden — Milch, Käse; oder mit dem erbeuteten Wilde; und verfertigte von Vegetabilien, oder Animalien seine Kleidung, Hausgeräthe, Waffen u. f. w. Erst späterhin, nachdem sich die Menschen vermehrten, vervielfältigten sich auch ihre Bedürfnisse. Das, was die Erde von selbst, und ungepflügt darbot, reichte nicht mehr hin — es entstand der Ackerbau — Weinbau. Man bedurfte verschiedener Geräthe zur Urbarmachung roher Landstriche, zum Anbaue oder Plätze; Maschinen — freylich anfangs sehr einfach — wurden erfunden, der Zufall both bisweilen auch seine Hand — es entstanden Künste — Neigung zum Vergnügen, Putzliebe wollten auch befriedigt seyn; man sann auf verschiedene Mittel: Reiz neuer noch unbekannter Produkte, Nachahmungstrieb, sinnlicher Genuß führten bald zu Tauschmitteln, es entstanden Handel, und Gewerbe.

Die Kultur stieg von Stufe zu Stufe; die anfangs isolirt oder Hordenweise in ungebundenen Formen existirenden Menschen, einigten sich jetzt zu einem gesetzlichen Ganzen unter allgemeinen Gesetzen, und bildeten ihre gesetzliche Freyheit nach dem Aus-

A 2 spruche

spruche des Rechtes und der Vernunft. Es entstehen Staaten.

Mit dem allmählichen Entstehen aller dieser verschiedenen Stände, und Stufen des Fortschreitens der Menschen zur Kultur, entwickelten sich auch stufenweise neue Bedürfnisse, sowohl einzelner Individuen, als ganzer Nationen.

Eben so führte die Entstehung der Staaten neue vorher ungekannte Bedürfnisse herbey. — Staatsbedürfnisse. —

Die einzelnen zu einem Zwecke sich vereinigenden Individuen konnten als freye Wesen nicht zusammen existiren, ohne durch ihre Willkühr wechselseitige Kaufalität zu äußern, oder Veränderungen in der Willkühr andrer hervorzubringen; ja es ist schlechterdings unvermeidlich, daß nicht öfters die Kaufalität des Einen, der des Andern entgegensteht, und durch diese Kollision Eigenthum und Personen gefährdet werden. Es mußten daher bey Begründung eines Staates die Menschen nothwendig von gewissen Prinzipien — Gesetzen — ausgehen, nach welchen die Freyheit des Einzelnen mit der Freyheit Aller koexistiren konnte; denn obgleich jeder Mensch ein angebornes Recht auf alle Gegenstände, und Mittel

tel

tel hat, die zur Realifirung feiner Vernunftzwecke nothwendig find, fo hat er doch nie ein gleiches Recht, der Freyheit anderer Vernunftgefchöpfe entgegen zu handeln, fo lange diefe felbft im Staate mit ihm zufammen leben. Es mußten fich mithin alle Staatsglieder darinn vereinigen, daß die als allgemein, und nothwendig anerkannten Prinzipien — Gefetze — fie mochten fich nun in der Einheit, Mehrheit oder Allheit repräfentiren, fo viel als möglich geachtet, und garantirt würden.

Der Staat mochte indeffen für eine Form haben, welche er wollte, fo machte jede deffelben befondere Bedürfnisse nothwendig. Ohne ein gewiffes Anfehen, ohne gewiffe Zwangsmittel, ohne gewiffe Zwischen- oder Mittelsperfonen zwischen der Nation, und dem Regenten, oder Repräfentanten des Staates konnte unmöglich der Staat lange befehen.

Die fämmtlichen Staatsglieder mußten alfo, fobald fie Einem oder Mehreren aus ihrer Mitte die oberfte Staatsgewalt zur Handhabung der Gefetze, und Realifirung des Staatszwecks übertragen hatten, zugleich befondere Mittel zugeftehen, wodurch auf die leichtefte und vollkommenfte Weife beyde erreicht wurden.

Und

Und zwar mußte jedes Individuum verhältnißmäßig zum Unterhalte, Fortbestehen, und Fortschreiten des Staats zur Kultur beitragen. Anfangs waren freylich diese Beyträge unbedeutend, und leicht, weil der Staatsbedarf selbst gering war. Aber sobald sich mehrere Staaten bildeten, sobald jeder Staat seine Gränzen gegen seinen mächtigern Nachbar nicht mehr sicher genug hielt, da heifchte die Nothwendigkeit, daß auch die Beyträge der Staatsglieder sich vergrößerten. — Stehende Heere — Kriegslasten — Kontributionen aller Art. —

Mit der zunehmenden Gröfse der Staaten wuchs auch das Ansehen, wuchs der Aufwand der Staatsrepräsentanten. Ein gewisser Glanz — Nimbus — war nöthig geworden, um das Ansehen, und die Macht des Regenten auch auswärts zu verherrlichen, und die Gränznachbarn in die erforderliche Furcht zu bannen.

Mehrere Chargen kamen auf, es bildete sich ein Hof — Militär — Civil — Dienst. Die Auflagen stiegen; denn schon reichten die uranfänglich sich angeeigneten, dem Staatsbedarfe zugewiesenen Revenüen — Domänen — Regalien nicht mehr hin. Außerordentliche Auflagen erscheinen.

Han-

Handel und Gewerbe fiengen an, blühender zu werden, man sann auf Herbey-schaffung der seltensten ausländischen Produkte, die Konsumtion stieg. Neue Abgaben waren die Folge, — Zölle — Steuern — Akzise — Mauth.

Mit der zunehmenden Kultur stieg auch der Luxus;*) der stäte und unzertrennliche Gefährte der Verfeinerung des Geschmacks und der Sinne. — Luxussteuer. —

Nicht selten traf sichs, dafs ein Staat vor dem andern von unvorgeesehenen Unglücksfällen ergriffen wurde — das noch einzige Mittel, sich vom nahen Untergange zu retten, war schleunige Hülfe durch neue verdoppelte, oder noch mehr erhöhte Auflagen.

Waren

*) Anmerkung. Es ist schwer zu bestimmen, was schädlicher Luxus sey: weil dieser Begriff relativ gefasst werden muß, und durch alle Menschenalter in verschiedenen Zeiten und Staaten auch verschieden ist. So z. B. schien unsern Vorahnen eine Pracht unter Fürsten gefährlich, die nun beynahe heutiges Tags selbst am Bürger ohne Nachtheil des Staates sichtbar ist. Man setze einen Londner, oder Pariser in eine der größten nordischen Städte, und er wird da das üppige Leben vermissen, welches er in Paris oder London findet.

Waren nun diese widrigen Zustände für den gepreßten, und unmächtigen Staat perennirend, oder gefellten sich noch schlimmere hinzu, so mußte am Ende alle Auflage unzureichend seyn, und die Nation in Gefahr gerathen, erschöpft zu werden: — Was blieb in ähnlichen Fällen dem Staate anders übrig, um sich und die Nation, dem Untergange zu entreißen, als auswärts Hülfe zu suchen? — Anleihen — Borgen — Verpfändungen. —

Es tritt endlich die vorige Ruhe wieder ein — allein die Folgen der vorgegangenen traurigen Zustände dauern fort. — Für die zu zahlenden Schulden müssen jährlich verhältnismäßige Summen als Zinsen bestimmt werden: je nachdem das aufgenommene Kapital größer oder geringer ist. So gering ist es aber nie, daß es mit einemale wieder ganz abgetragen werden kann; im Gegentheile sagt uns die Staatengeschichte das Gegentheil.

Um seine vollendete Form zu erhalten, hat der Staat mehrere Anstalten nöthig: Allgemeine Sicherheits- oder Polizey-Bildungs- und Erziehungsanstalten, Religiöse-Medizinal-Armenanstalten u. f. w. Alle diese erfordern einen eigenen

genen Aufwand, eignen Unterhalt, ein eigenes Personal. Sie find aber auch eben so viele Staatsbedürfnisse, für deren bestmögliche Befriedigung geforgt werden muß, wenn ein Staat den Vernunftzweck realisiren, und die Nation ihrer hohen Bestimmung entgegen reifen will.

II. K a p i t e l.

Allgemeine Befriedigungsarten dieser Bedürfnisse. Individual-National-Staats-Vermögen.

Wir mögen nun den Staat betrachten, wie wir wollen, und ihn von seiner tiefsten bis zur höchsten Kulturstufe verfolgen, so stoßen wir unvermeidlich auf mehrere Bedürfnisse, welche ganz verschiedenartig von den Individual, und Nationalbedürfnissen sind. Allein wir finden auch bey diesen ganz andre Befriedigungsmittel, als bey jenen. Im Allgemeinen zwar eine Hauptquelle — Vermögen überhaupt — oder den Stoff, die Materie, welche die Natur reicht, und die Produktivkraft der Menschen — aber wir entdecken bey einzelnen Individuen und der Nation andere Resourcen, andere Erwerbsmittel, andere Be-

Befriedigungsarten, als bey dem Staate, um jenes zu schaffen, zu erhalten, zu vermehren. Diefs kann nur dadurch geschehen, wenn immerhin das günstigste Verhältniß zwischen Ertrag, und dem Aufwande perennirt. Allein so reichhaltig auch der Stoff, den wir von der guten Mutter-Erde nehmen, seyn mag, so würde er doch nicht hinreichen, alle möglichen Bedürfnisse der Menschen überhaupt zu stillen, wenn diesen nicht eine gewisse Kraft zugetheilt wäre, jenen todten Stoff zu beleben, und in tausend verschiedene Formen zu bringen.

Erst durch Einigung beyder des Stoffes mit der Form wird das Individual – National – und Staatsvermögen — und durch dasselbe der Reichthum Einzelner und Aller begründet. Denn, daß nicht nach der Menge des Stoffes, nicht nach der Vielheit der Güter, noch nach der Summe des Geldes der Reichthum bestimmt werden dürfe, springt von selbst in die Augen.

Wer wird wohl einen Menschen, oder eine Nation reich nennen, welche zwar im Besitze eines sehr fruchtbaren Bodens sind, und Güter im Ueberflusse besitzen, dabey aber in einer unproduktiven Lethargie, im trägen Dahinschlendern die reichen Spenden

den der Erde konsumiren, oder durch verschiedene Hindernisse abgehalten werden, ihre Produktivkraft zu äußern? So ist z. B. Spanien bey all seinem Golde, und der Fruchtbarkeit seiner Ländereyen nicht reich; denn die schlaffe Nation schwingt sich weder durch extensive noch intensive Kraftäußerung auf die Stufe der Industrie empor, auf welche bereits andre Nationen z. B. die Holländer, obgleich stiefmütterlich von der Natur ausgestattet, durch ihre Produktivkraft sich erhoben haben. Dasselbe gilt auch von einzelnen Individuen. Man denke sich einen schwer mit den kostbarsten Juwelen, oder mit Gold beladenen Reisenden durch einen Schiffbruch auf eine isolirte Insel geworfen. Verlassen von allen lebenden Geschöpfen hungert und friert er, und kann sich bey all seinen Schätzen gegen die Anfälle der Stürme, und der Thiere nicht schützen. Ihm bleibt in einem solchen Zustande der Tod gewiss, ja er ist ihm Wohlthat. Ist so ein Mensch wohl reich? — Eben so wenig als derjenige, welcher nicht Mittel genug in seiner Gewalt hat, seine sämmtlichen Bedürfnisse zu stillen. —

Nur der gesicherte Besitz aller zur Erhaltung und Bequemlichkeit der Existenz,
und

und Subsistenz nöthigen Güter, verbunden mit einer fortdauernden Produktivkraft — macht reich.

Reich ist daher der Mensch, welcher nicht nur frey über alle Güter disponiren, d. h. sie ungehindert in unzählige Formen umschaffen kann, die zu seiner Existenz unentbehrlich sind, sondern welcher überdies noch alle Güter in seiner Gewalt hat, um bequem und gegen alle Nothfälle gesichert subsistiren zu können.

Will ein Staat reich anerkannt werden, so muß man von ihm dieselben Prädicate aussagen können. Vermögen an sich — sey es unermesslich — macht so wenig reich, als die Anlage zur Gelehrsamkeit — an sich Gelehrsamkeit selbst heißen kann.

Indessen ist doch das Vermögen *) und die Materie — die *Conditio sine qua non* — doch

*) Anmerk. Man muß sich hier richtig auffassen, wenn ich Vermögen überhaupt nur Materie nenne; denn in einem andern Sinne kann jemand reich am Geiste seyn, weil er viele Geistesgaben besitzt, wiewohl es am Ende immer auf einen Punkt hinght. Man muß hier ein für allemal nur vom reinen staats- und nationalökonomischen Standpunkte ausgehen, wenn ich nicht missverstanden werden soll.

doch ein wesentlicher Bestandtheil des Reichthums.

Mit dem Nothwendigen, und Unentbehrlichen beginnt der Mensch seine Lebensbahn, schreitet dann fort zum Gemächlichen und Angenehmen, und strebt, mit dem Ueberflüssigen zu endigen. Wenigstens kennt er über diese Stufe keine höhere. Vielmehr schreitet er, wenn er damit sich nicht genügt, wieder retrograd, und wird bey allen hochaufgethürmten Schätzen dennoch arm.

Indessen ist es nicht so leicht, das Nothwendige und Unentbehrliche, von dem bloß zur Gemächlich- und Bequemlichkeit des Lebens Gehörigen genau zu unterscheiden, und zu bestimmen die Gränze, wo beyde sich berühren. Es ist hierin alles relativ, d. h. es hängt überhaupt von der physischen und moralischen Konstitution des Menschen, von seinem Temperamente, seiner Erziehung, seinem Alter, Stande, Lande, Klima, Verbindungen und tausend andern Verhältnissen ab, in welchen der Mensch lebt; um bestimmen zu können, ob etwas für ihn als nothwendig, oder entbehrlich beurtheilt werden müsse.

Der

Der Maafsstab bleibt hier immer relativ — einen absolut allgemeinen giebt es nicht, bey einzelnen Individuen so wenig, als ganzen Nationen *), und Staaten.

So kann z. B. dem Einen etwas höchst nothwendiges Bedürfnifs seyn, was der Andere bloß zur Bequemlichkeit rechnet, mithin für entbehrlich hält. Dem verzärtelten Städter ist so manches längst unentbehrlich geworden, was der genügsame Landmann nicht kennt, und wenn auch, höchstens zur Annehmlichkeit zählen würde.

Eben so scheint diesem vieles für überflüssig, was jener zur bequemen Lebensweise für unentbehrlich hält. Und so giebt es unendliche Abstufungen in Hinsicht der Befriedigungsweise individueller und nationaler Bedürfnisse aller Art. — Auch bedient sich ein Staat vor dem andern nach dem verschiedenen Kulturgrade auch verschieden-

*) Anmerk. So ist dem Holländer die Reinlichkeit zum Bedürfnisse geworden, wie dem schmutzigen Pohlen die uns anekelnde Unreinlichkeit; dem weichlichen Osmanne ist der tägliche Genuß einer starken Dosis von Opium unentbehrlich, wovon nur die kleinste Quantität bey uns in Teutschland höchstens als Medizin genommen wird.

schiedener Befriedigungsarten seiner Bedürfnisse. Wie sehr die Leidenschaft dabey wirke, kann man täglich durch Beobachtungen erprobt finden. So reduzirt der Ehrfüchtige alles auf Ehre, der Geldgeizige alles auf Zusammenhäufen des geprägten Metalls, der rohe Wohllüftling alles auf seine sinnliche Genußliebe u. f. w. Allen diesen Menschen ist ein eigenes Streben zum Bedürfnisse geworden, welches aber jeder von ihnen nicht nur für unentbehrlich zu rechtfertigen, sondern auch auf die angenehmste, und leichteste Weise zu stillen sucht. Denselben Einfluss hat auch die Erziehung auf die ursprüngliche Verschiedenheit zwischen dem nothwendigen und entbehrlichen Gütergenusse. Man setze die Parallele zweyer Kinder von verschiedenen Ständen, aber nach einerley Methode erzogen. -- Es sey der Fall, dafs z. B. ein Kind von hochadelichen, mit einem andern von rohen Bauernältern vom ersten Momente ihres Lebens nach einerley Prinzipien behandelt, gebildet, und unterrichtet werden. So lange sie zusammen sind, und nicht in neue Aufsenverhältnisse gerathen (vorausgesetzt auch einerley Körpersstärke haben) so lange werden sie auch einen parallelen Gang von der Stufe
des

des Nothwendigen zum Angenehmen, und endlich von diesem zum Ueberflüssigen fortschreiten.

Nach dieser Ansicht sind für den Menschen die Güter dieser Erde auch nicht von einerley Art. Einige, und zwar der größte Theil derselben ist bestimmt, unsere Existenz fortdauernd zu erhalten, unentbehrliche -- nothwendige Güter. --

Andere haben wir zur Annehmlichkeit und Bequemlichkeit unfres Lebens gewählt -- Angenehme, den Lebensgenuss erhöhende Güter.

Endlich wieder andere zählen wir zu denen, welche den Reichthum vollenden -- und zu den schon vorhandenen beyden ersten Arten sich gefallen -- Ueberflüssige Güter.

Da, wo alle diese drey Arten von Gütern vereinigt zu finden sind, da findet sich auch Reichthum. Ich will sagen, der Mensch, oder die Nation, oder der Staat, welche im ungestörten, rechtlichen und gesicherten Besitze aller Mittel sind, um alle wirklichen und möglichen Bedürfnisse schnell, leicht, und vollkommen befriedigen zu können, sind reich.

Ich

Ich bin daher keineswegs mit der Meynung derjenigen einverstanden, welche behaupten, daß schon Reichthum vorhanden sey, und auch dann noch fort dauere, wenn eine Person, oder eine Familie sich im Besitze vieler Befriedigungs-Mittel der Bedürfnisse befinde; ja sogar dann, wenn sie die Nützung derselben ganz verzehre, und sich mit denselben, als ihrem Auskommen begnüge. Eben so wenig kann ich mich davon überzeugen, daß der sogenannte National-Reichthum, als die totale Summe des gesammten Reichthums aller Individuen einer bürgerlichen Gesellschaft dann noch feststehe; gleich viel, ob das jährliche Einkommen der Nation ganz verzehrt, oder der Ueberschuß zu Kapital, oder auf eine andere rentirende Weise angelegt werde.

Mit dem totalen Verzehren kann nun positiv kein reeller fort dauernder Ueberfluß bestehen. Beyde gradezu sich aufhebende Alternative können nicht zugleich an einem und demselben Objekte gedacht werden. — Mit dem Setzen des Einen wird das Andere hinweggenommen. Mithin muß mit dem Verschwinden des Ueberflusses, auch der Reichthum verschwinden; denn die-

fer stempelt den Reichthum zu dem, was er ist.

Freylich darf dieser gesicherte Ueberflufs nicht in einer todt da liegenden, sich immer mehr anhäufenden Masse bestehen. — Diefs würde am Ende selbst die Produktivkraft erlahmen, und aller Kultur den Tod herbeyführen. Man würde sich nach dieser Ansicht sehr irrige Vorstellungen von meiner Behauptung machen. Vielmehr muß aller Ueberflufs der Industrie, und Kultur neue Reize geben, und durch gemeinnützige Vertheilung, d. h. durch ein wechselseitiges Geben und Empfangen, oder durch Umlauf allenthalben unter allen Individuen neuen Ueberflufs produziren, und die ganze Nation zu erneuerten Kraftäufserungen beleben, ermuntern, stärken.

Derjenige Staat ist eben so wenig reich, als ein Individuum, oder eine Nation, welcher grade so viel Mittel in Händen hat, als er braucht, um seinen gewöhnlichen Bedürfnissen zu steuern, oder dessen Aufwand dem Einkommen gleich ist; der keinen jährlichen Ueberschufs aus seinen Revenüen zu ziehen weifs, um sich dadurch gegen jeden möglichen, und ausserordentlichen Bedarf zu sichern.

Jeder

Jeder gut organisirte Staat wird daher immer auch darauf eingerichtet seyn, daß ihm kein Nothfall unerwartet kömmt, daß er in jedem Nothbedarfe sich gerechter Mittel zu bedienen weiß, um seine Subsistenz zu behaupten — ohne seinen Bürgern wehe zu thun, oder sie gar auszufaugen. Das Recht der Selbsterhaltung kann kein Mensch, viel weniger ein Staat aufgeben — nur darf dieß Recht nicht auf Kosten und Beeinträchtigung der Rechte anderer behauptet werden.

Allein dem Staate stehen weit mehrere Mittel zu Gebote, um seinen Zweck zu erreichen, als dem Privaten, oder den einzelnen Staatsbürgern.

Zwar läßt sich — nach v. Soden — der gewöhnliche Mensch nur durch das Maximum seiner Wünsche bestimmen, und einzig nur bis dahin reicht die Anstrengung seiner Produktivkraft, welche sie selten überschreitet: indeß ist doch so viel richtig, und als allgemein annehmbar, daß der gewöhnliche i. e. alltägliche Mensch hierin nichts entscheidet, weil er keine Stimme hat, sondern der edlere, und kultivirtere Theil der Menschen.

Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß die Menschheit bey der allseitigsten Beförderung der mittelbaren Güter, aber bey Vernachlässigung der *) vorzüglichern und edlern mit einem Worte — der höhern Kultur — nichts gewinnen, im Gegentheile verlieren müßte; denn sie würde ein Mittel, daß ihr die Natur auf leichten Wegen vorzeichnete, verachten, um sich auf Kosten ihrer Subsistenz einen schweren Pfad zu suchen, der grade zum Verderben führte.

Alle Güter haben daher nur in sofern einen Werth, als sie Mittel zum Zwecke sind, d. h. als sie zur Erhaltung, Vermehrung und Veredelung des gesammten Menschengeschlechts beytragen.

Es sollte daher jede Nation darauf halten, daß sie für ihre Selbsterhaltung, und größtmöglichste Vermehrung, und Veredlung im Besitze aller dazu erforderlichen Güter komme, daß diese Güter, so viel als möglich, allseitig kultivirt, und vermehrt werden, um die allseitigen Bedürfnisse aller schon existiren-

*) Anmerk. Das heißt, derjenigen Güter, ohne welche das Menschengeschlecht schon längst ausgestorben wäre, und sich auch in der Folge nicht erhalten könnte.

renden, und noch kommenden Individuen in einem unabhängigen Zustande vor auswärtigen Nationen befriedigen zu können.

Der Staat hat die unerläsliche Verbindlichkeit, die gesammten Nationalgüter zu schützen, sie zu veredeln, und zu befördern helfen; und nur dieser Verbindlichkeit des Staates korrespondirt das Recht, von der Nation in seinen Operationen Unterstützung zu fordern.

Der Staat wird sich deshalb in einem desto bessern Zustande befinden; je gesicherter die Nation im Besitze ihrer Güter ist; und je verhältnismässiger diese National-Gütermasse vertheilt ist.

Diese verhältnismässige Vertheilung findet dann nur Statt, wenn jedes Individuum nach Maafsgabe seiner Kräfte die gesammte Produktivkraft der Nation zu befördern hilft — und überhaupt jeder Einzelne mehr produziert, als konsumirt.

Eine Nation ist daher vor anderen in dem Verhältnisse reicher, als sie sich immerfort durch Produktion — vor andern — einen Ueberschufs über die Konsumtion zu verschaffen weifs, so, dafs sie vor jeder einfallenden Noth sicher ist, und nie in Gefahr kömmt, zu hungern, Mangel zu leiden, oder
zu

zu auswärtigen Nationen verzweiflungsvoll Zuflucht nehmen zu müssen.

Die Nation ist daher um so ärmer, je weniger Produktionskraft, und je mehr unproduktive Individuen sie in sich vereint. Je mehr aber ihre produktiven *) Kräfte zunehmen, desto reicher wird sie auch.

„Das

*) Anmerk. Es versteht sich, daß sich diese produktiven Kräfte der Individuen sowohl, als der Nation nicht nur in physischer sondern auch in moralischer Hinsicht thätig zeigen müssen. Der menschliche Geist darf eben so wenig seine Bedürfnisse unbefriedigt sehen, als der sinnliche Körper. Die Thätigkeit der physischen Kräfte würde aber auch ohne verhältnismäßige Thätigkeits-Aeusserung der geistigen Kräfte oft zwecklos, unnütz, ja sogar schädlich werden. So z. B. würde, um mich eines ganz gemeinen Beyspiels zu bedienen, ein ungeschickter an den nöthigen Kenntnissen leerer Landbebauer bey weitem weniger produziren, als der in der Landwirthschaft erfahrene Ackersmann. Alles, was durch der gleichen unwissende Menschen weniger produziert würde, würde in dem Grade dem National-Reichthume Abbruch thun, in welchem sie nach dem Verhältnisse ihrer angeborenen Kraftanlagen mehr hätten produziren können, wenn diese gehörig entwickelt, und

„Das arbeitfamste, und wirthschaftlichste Volk, welches in einem freyen, und unbelasteten Zustande lebt, ist auch das reichste, und glücklichste, sagt Harl.“

Aber wie bringt es wohl eine Nation dahin, die freyeste, reichste, und glücklichste zu werden?

Eine wichtige Frage, welche zwar in verschiedenen Aufgaben dargestellt, eben so verschieden gelöst, und modifizirt wurde. Allein so weit umfassend auch die Schriften älterer, und neuerer Zeiten über diesen Gegenstand sind, so vermifst man doch im Ganzen eine erschöpfende, und zusammenhängende Darstellung dieses gelösten Problems nach seinen allseitigen Ansichten unter einem Gesichtspunkte gebracht.

„Es bleibt dies immer die größte Aufgabe für eine gute Regierung, sagt v. Soden a. a. Ort. die Thätigkeit aller Bürger zu leiten, und alles herbeyzuschaffen, damit jedem Einzelnen die Befriedigung aller Bedürfnisse im unermesslichen Gebiete des (ethischen?) Genusses möglich sey.“ —

Diese

und ausgebildet worden wären. Das, was vom Landbauer gilt, gilt von allen Produzenten aller Art.

Diese Aufgabe wird aber unmöglich gelöst werden können, so lange der Staat nicht den Weg geht, den ihm die Natur selbst vorzeichnet.

III. K a p i t e l.

Hindernisse, welche sich der emporstrebenden Nationalkraft im Wege stellen.

Es ist gewiss eine höchst verkehrte Maxime, wenn ein Staat alle Mittel in Bewegung setzen wollte, den National-Reichthum zu befördern, ohne vorerst die Hindernisse aus dem Wege geräumt zu haben, welche demselben im Wege stehen. Sucht doch der verständige, und kluge Arzt, ehe er seine Radikalkur beginnt, vorher alles zu beseitigen, was seine positiven Heilmittel schwächen, oder gar unwirksam machen könnte. — Dies ist aber auch an sich schon der natürliche Gang, welchen jeder Vernünftige nehmen muß, um seine Zwecke zu erreichen. Würde wohl der Landwirth bey aller Anstrengung mit dem besten Samen ein gutes tragbares Ackerland erhalten, wenn er nicht vorher das tief eingewurzelte Unkraut, die prädominirenden Disteln, und Dornen ausrotten wollte? Der Gewerbsmann,

mann, der Fabrikant, würden sie wohl ihre Produkte und Fabrikate mit dem gelohften Vortheile umsetzen können, wenn sie vorher nicht die Hindernisse kännten, welche ihrer Spekulation Schranken setzen? Würde der Bergmann je zu den gefuchten Silber- oder Goldminen kommen, wenn er sich nicht durch Hinwegschaffung der ungeheuersten Stein- und Felsenmassen den Zugang zu den edlen Metallen verschaffen wollte?

Was hier im Einzelnen bey Erreichung der Privatzwecke Statt findet, dasselbe muß auch auf allgemeine, und nationale Zwecke anwendbar seyn. Es steht also die Behauptung fest: „Kein Staat handelt zweckmäfsig, welcher nicht vorher negative Mittel in Hinsicht der Beförderung des National-Reichthums anwendet, ehe er sich der positiven bedient, d. h. welcher nicht vorher die Hindernisse hinwegschaffet, mit deren Fortdauer, oder Nichtbeseitigung alle positiven Mittel fruchtlos seyn müssen.“

Es fragt sich nun, welches sind denn wohl die wichtigsten dieser Hindernisse, welcher jeder gut organisirte Staat vorerst zu heben hat, ehe er zu positiven Mitteln schreitet, um den National-Reichthum zu erhalten, und zu befördern?

Es

Es kann deren sehr viele geben, davon manche dem Staats-Oekonomen unentdeckt bleiben, allein folgende sollten schlechterdings keinem Argusauge nicht entgehen. Wer wird es läugnen; dafs unter die gefährlichsten dieser Hindernisse zu rechnen sey:

- α) Eine fehlerhafte Gesetzgebung; Denn in einem Staate, wo noch die Gesetze die traurigen Merkmale roher und finsterner Zeiten tragen, wo Barbarey und Despotism, dummer Volksfanatism, und Gewissenszwang die freyen Kräfte, der zum Ideal aufstrebenden Menschheit lähmen; wo blos statutarische, auf verkehrte Religionsbegriffe gegründete, für unser aufgeklärtes Zeitalter nicht mehr passende Zwangsvorschriften noch oben an unter den Gesetzen prangen; in einem solchen Staate können alle Mittel nichts fruchten, welche man vorschreibt, und anwendet, um den Vernunftzweck zu erreichen, wenn sie auch noch so strenge befolgt würden; denn grade jene zu Gesetzen erhobene, blos ephemerische, auf finstere Jahrhunderte berechnete, konventionelle Statuten sind es, welche der produktiven Kraft einzelner Individuen

duen sowohl, als ganzen Nationen Fesseln anlegen, und dem Staate tausend Hände entziehen, welche unter einem andern Himmelsstriche, unter einer bessern Regierungsform den Nationalfond eben so verhältnißmäfsig befördern helfen. Man ziehe einen Vergleich zwischen der Turkey, und Frankreich; zwischen Spanien, und Engelland.

- β) Ein zweytes eben so mächtiges Hindernifs liegt in der kraftlosen, schläfrigen, und langsamen Justizpflege. Da, wo über die Rechtlichkeit menschlicher Handlungen und ihrer Folgen abgeurtheilt wird, sollte freylich die pünktlichstgröfste Strenge und Behutsamkeit obwalten; allein da, wo alles in diesem Punkte den Krebsgang geht, wo die im Streite liegenden Partheyen oft Monate, ja Jahre lang vor das *Forum Judiciale* stehen, wieder abgewiesen werden, und wieder kommen müssen, um zu ihrem Rechte zu gelangen; da, wo der Unterthan oft mehrere Stunden, ja Tage weit gehen mufs, um verhört zu werden; endlich da, wo die Gerichts- und Prozeßkosten nicht selten so ungeheuer ausfallen, dafs ganze
- Fa-

Familien dadurch an Bettelstab gebracht werden. — *Caetera quis nescit?* Sollte wohl in einem solchen Staate bey einer solchen Lage nicht so mancher gute, sonst edel, und patriotisch gesinnte Staatsbürger missmuthig werden, und lieber dem Müßiggange sich in die Arme werfen, als arbeiten wollen, weil er am Ende befürchten muß, daß das, was er produziert, nicht für ihn, sondern für andere bestimmt sey?

γ) *) Mangel an einer gut organisirten Polizey ist unstreitig eines der bedeutendsten Hindernisse in einem Staate, welches die nationale Kraft erschlaft,

*) Anmerk. Mancher könnte mir hier die Einwendung machen, daß diese, und die folgenden Mängel keine Hindernisse zu nennen wären, indem zur Organisirung der Staat überhaupt positive Mittel gebrauche. Allein ich entgegne dieser Einwendung, daß dennoch der Staat dabey auch negativ zu Werke schreiten müsse, indem er vorher alles Schädliche, auf verjährten Mißbräuchen tief gewurzelte, zweckwidrige, u. f. w. hinwegräumen müsse, wenn alle Organisation fest und richtig begründet werden soll. Und nur in sofern zähle ich diese Mängel unter die negativen Mittel, oder Hindernisse.

schlaßt, und ihr Vermögen gewiß nicht befördern hilft: Im Gegentheile wird jede Nation, die sich in ihrem Besitze nicht gesichert, nicht unterstützt sieht, bey widerrechtlichen Anfällen, auch nicht ermuntert fühlen, nach der möglichen Kräfte Aeufserung zum allgemeinen Besten zu wirken. Wer weiß nicht, wie viel überhaupt davon abhängt, daß im Innern des Staats die Sicherheit aller und jedes einzelnen Individuums nicht gefährdet werde? Wer erkennt die nothwendige Aufsicht des Staates, daß mit der Verarbeitung der Produkte keine Verfälschung vorgenommen, keine schädliche oder verbotene Produkte eingeschwärzt, keine willkürliche oder zu hohe Preiss-Eerhöhungen Statt finden, und keinem Müßiggänger gestattet werden sollte, arbeitslos im Staate auf Kosten der produktiven Klasse zu leben?

- c) Daraus ergiebt sich ein neues Hinderniß, welches dem Staatszwecke im Wege steht, nämlich Mangel an zweckmäßigen Armen- und Zuchthäusern. Es ist zwar fast kein Staat, ja keine Gemeinde, welche nicht ihre besondern Anstalten für Arme, oder Züchtlinge

linge hätte — aber wie find diese beschaffen? Erstre werden dadurch zu Bettlern, und letztre zu heilosen Menschen vorbereitet; und nicht selten kommen sie viel verschlechterter heraus, als sie hinein kamen. Nichts verdient daher so sehr die Aufmerksamkeit des Staates, als diese mangelhaften Anstalten, wodurch die Rechtlichkeit, und Moralität gleich gefährdet werden. *) So lange die wahren Armen nicht von den Schein-Armen geföndert werden, und Letztere denselben Antheil an Wohlthä-

*) Anmerk. Welches Verdienst erwarb sich auch in dieser Hinsicht, die erhabene Regierung Bayerns um die Menschheit? Wie erhaben steht dieser Staat vor so vielen andern in seiner Würde da? So wie überhaupt nichts, was Verbesserung bedarf, worauf die Nation an den Staat begründete Forderungen zu machen berechtigt ist, dem allumfassenden Vaterauge des weisen Regenten von Bayern entgeht, so wurde im Anfange dieses Jahres auch vorzüglich dieser Gegenstand einer neuen Organisation gewürdigt. Ich verweise meine Leser auf das vortreffliche organische Edikt, und die dazu gehörigen Instruktionen, das Stiftungs- und Kommunalwesen betreffend.

thätigkeits - Anstalten nehmen dürfen, wie die Erftern, so lange die wirklichen Armen und Arbeitsfähigen nicht zweckmäfsig beschäftigt, und dagegen für die Schein - Armen, Bettler, Müfsiggänger u. d. gl. keine angemessene Zwangsanstalten errichtet, so lange die sogenannten Zuchthäuser selbst keine höhere für das Staats-Interesse mehr anpassende Einrichtung erhalten — so lange werden dergleichen desorganisirte Anstalten Hindernisse in Veredlung der Nation ja für einen grossen Theil derselben Afyle seyn, um da ihrer Unthätigkeit, und ihrem Müfsiggange zu fröhnen, und manche sogar es als Lohn für ihre begangenen Verbrechen ansehen, wenn sie darin aufgenommen werden.

- ε) So wenig ein Staat ohne Wohlthätigkeits - Anstalten zu finden ist: Denn welcher Staat hat nicht seine Armen? Eben so wenig wird man in irgend einem Staate sogenannte Schulanstalten vermiffen. (Wie viele giebt es aber, leider! mit unter äufserst erbärmliche!) — Ich nenne sie Schulanstalten; denn eigentliche Erziehungs - Anstalten sind
höchst

höchst selten, und diese verhalten sich zu jenen wie 1 : 99. — *) Durchreist man die meisten Städte und Dörfer auch der kultivirtesten Staaten, so stößt man immer noch auf — leider! zu viele mangelhafte, unvollkommne, verkrüppelte, und erbärmliche Schul-Anstalten, so viel man auch über Vervollkomm-

*) Anmerk. Ich behalte mir vor, über diesen äußerst wichtigen Gegenstand eine eigene Abhandlung zu liefern. Schon liegen mehrere Materialien dazu bereit, welche ich seit mehreren Jahren hierüber theils zu sammeln, theils durch meine Verhältnisse selbst zu erproben suchte. Ich werde bey dieser Gelegenheit meine Grundsätze über das Verhältniß der Privat-zur öffentlichen oder Staats-Erziehung durch so manche interessante Erfahrung zu beleuchten wissen. Es giebt überhaupt noch so viel Sauerteig in dem Schul- und Erziehungswesen, daß eine wahrhaft herkulische Arbeit erfordert wird, um ihn allenthalben hinwegzuschaffen. Doch! Auch bey dieser Angelegenheit freut sich der Menschenfreund, wenn er auf Bayerns Regenten, und dessen weise Verordnungen hinblickt. Wer kennt wohl die neuesten Schul-Reformen in den Bayrischen Staaten nicht? Ueberall ist die Tendenz zum Guten, Wahren und Schönen in diesem Reiche unverkennbar.

kommenung derselben schreyen mag. Auch hierin hat vielleicht Bayern noch vor so vielen Staaten einen Vorzug, daß es wenigstens seit einigen Jahren mehrere Beweise lieferte, wie sehr angelegen dieser Gegenstand seinem Regenten sey. Man hat sich längst überzeugt, daß nur der Staat sich des Glückes freuen kann, industriöse, und lauter brauchbare Glieder in sich zu nähren, wo man von dem Grundsätze ausgeht, daß durch vortreffliche Lehrer die Jugend nicht frühe genug zur Vaterlands-Regenten, Tugend- und Arbeitsliebe gebildet werden müsse. Wohl dem Staate, welcher alle diese Punkte streng auffasst, und in Erfüllung zu bringen strebt!

- 2) Ein nicht minder bedeutendes Hinderniß, welches sich der emporstrebenden Nationalkraft entgegenstellt, ist Mangel an Gefinde-Anstalten. Die verschiedenen Stände haben nun einmal Gefinde, und Dienerschaft nöthig gemacht; aber noch ist gegenwärtig kein Staat vorhanden, welcher diese unentbehrliche Menschenklasse gehörig gewürdigt hätte. Wer kann wohl den Einfluß, den ein gutes, d. h. zur Arbeitsamkeit,

und Treue in ihren Dienstleistungen stets bereitwilliges Gefinde auf den National - Wohlstand hat, läugnen? Ist es nicht ausschließlich diese dienende Klasse, durch welche so vielen Individuen mittelbar ihr Privat - Vermögen, und durch sorgsame Erhaltung desselben auch der National - Wohlstand und der des Staates befördert wird? Ist nicht im Gegentheile ein Treuloses, Arbeitscheues, lüderliches Gefinde ein höchst verderbliches Gift, das im Stillen unter der Firma der Herrschaft, aber eben deswegen um so gefährlicher derselben selbst wird, und dadurch am Ende das National - Vermögen gefährdet? Dafs der Ruin mancher Familien (ich will nicht sagen, ansehnlicher Häuser) blos darin ihren Grund habe, ist nicht schwer zu beweisen.

- 7) Durch verkehrte Rekroutirungssysteme werden der Nation eine Menge Arbeitsfähiger Menschen entzogen. Es liegt daher in demselben ein gewaltiges Hindernifs, welches, wie die bereits angeführten der Beförderung des National - Wohlstands entgegenwirkt. Gröfstentheils hat man bisher die Re-
kru-

kruten aus den Dörfern, und vom Lande gezogen, und zwar grade den rüstigsten Schlag Menschen, dadurch wurde dem Betriebe des Ackerbaues, und der Landwirthschaft eine sehr empfindliche Wunde geschlagen. Würde man nicht in den Städten, wenn man anders nur verhältnismäßig nach der statistischen Anleitung verfahren wollte, so manche unnütze, und weit weniger unentbehrliche Subjekte finden, die dadurch, daß man sie zum Militärstande zöge, auf eine Weise wenigstens dem Staate noch nützen könnten? Und wie viele dergleichen müßige Pflastertretter könnte eine wachsame Polizey alle Tage, ja beynahe alle Stunden in jeder großen Stadt auffinden, wenn es ihr darum zu thun wäre, keine unnützen Glieder in ihrem Kreise zu dulden? Es sollte dabey nach strengen Gesetzen keine Rücksicht auf Stand, Ansehen, Vermögen, und andere dergleichen Konvenienzen genommen werden. Auch abgesehen von dem schädlichen Einflusse des zu großen Militärs, der zu zahlreich stehenden Heere (besonders zu Friedenszeiten) auf Sittlichkeit und Be-

völkerung — Wie viel wird schon dadurch dieser schädliche Einfluß geringer, daß der Landwirthschaft, und der Industrie auf solche Weise die besten, und stärksten Produzenten nicht entzogen werden; wenn man statt dieser Menschenklasse nur die unproduktiven Konsumenten zur Musquete bestimmte; da sie ohnehin einmal doch größtentheils, als solche, nicht zur produktiven Klasse gezählt werden wollen?

- 3) Aus dem eben gesagten ergibt sich ein unbestrittenes Hinderniß, das eigentlich unter die allgemeinsten gezählt werden kann, nämlich eine unverhältnißmäßige Anzahl von unproduktiven Konsumenten. Nichts wirkt so nachtheilig auf den National-Wohlstand, als wenn in einem Staate mehr konsumirt, als produziert wird. Es giebt daher für den National- und Staats-Oekonomen kein wichtigeres Prinzip, als darauf hin zu streben, zwischen Konsumtion, und Produktion das möglichst günstigste Verhältniß zu bewirken, und zu erhalten. Diefes kann aber einzig nur dadurch geschehen, daß die schon vorhandene Zahl von Arbeits- und Produk-
- duk-

duktionsfähigen Individuen sich immerwährend vervielfältige; und dadurch die gesammte Produktionskraft sich verstärke. Schlechterdings sollte also kein Staat dergleichen Menschen ohne einen ihren Kräften angemessenen Wirkungskreis auf Kosten der produktiven Klasse leben lassen; sondern ihre Zahl so viel als möglich zu vermindern suchen. Das National-Vermögen würde in dem Grade zunehmen, als die Zahl jener bloß verzehrenden Menschen sich vermindert.

- 1) Aber auch darauf wird ein gut organisirter Staat sein Augenmerk richten, daß alles, was die Produktion auf irgend eine Weise beschränkt, beseitigt werde. Es giebt nämlich noch so manche positive, und konventionelle Gebräuche, und Statuten, wodurch die Produktionskraft in ihrem Wirken und Streben begränzt, inne gehalten, ja manchmal gar bis zum Erschlaffen niedergedrückt wird. Statistiker haben längst den Schaden berechnet, welchen eine zu große Menge von Feyertagen in national-ökonomischer Hinsicht herbeyführen. Dadurch wird radikale Trägheit, und Arbeitscheu bewirkt; denn es

wer-

werden tausend, und tausend Hände der Industrie entzogen, die gewöhnlich mit Nichtsthun, Schlemmen, und auf sonst eine unfittliche Weise den größten Theil der Stunden an den Feyertagen hinschlendern. Berechnet man noch den gränzenlosen Schaden, den gewöhnlich ein Heer von den abscheulichsten Folgen unter der arbeitenden Klasse z. B. Trunkenheit, Spielfucht, Zügellosigkeit u. dgl. für Individuen, Familien, für den Staat, und die Nation herbeyführen, so ist kein Wunder, daß grade die Nation am tiefsten steht, die noch die meisten Tage feyert, d. h. nichts produziert. Hieher gehören noch die höchst nachtheiligen Zunft-Statuten, sich mehrmals im Jahre zu versammeln, besonders die sogenannten blauen Montage, etc. Streng sollte der Frevler geahndet werden, welcher an den bereits abgesetzten Feyertagen, der Regierung zum Trotze, nicht arbeitet, sondern das verzehrt, was er die ganze Woche gewonnen hat.

*) Leibeigenschaft, und sklavischer Druck, worunter noch so manche Volksklasse seufzet, ist eines der
ge-

gefährlichsten Hindernisse in Beförderung des National-Wohlstandes. Denn die gewöhnliche Maxime dergleichen Sklavenfeelen ist, recht viel zu konsumiren, und so wenig, als möglich zu arbeiten. Steht nicht ihr Aufseher ihnen stets zur Seite; so werfen sie sich der Trägheit in die Arme, oder verdienen weniger, als sie könnten. Nur durch Furcht vor ihren Herren gehalten, werden sie sich nie, gleich freyen Menschen, zur Selbstthätigkeit, zur ächten Arbeitssamkeit, zur wahren Industrie angepornt fühlen. Im Gegentheile wird sie ihr Sklavenfinn stets darauf hinleiten, das, was sie thun müssen, auf die möglichst nachlässige Weise, nach einem gewissen Schlendrian zu verrichten. Man vergleiche die noch hie und da im nördlichen Deutschlande bestehenden Leibeigenen mit den im südlichen Theile dieses Landes freyen Landleuten, und man wird einen auffallenden Unterschied zwischen der Abnahme jener, und dem steigenden blühenden Zustande dieser Länder wahrnehmen.

2) Aber es ist noch nicht genug, die Leibeigenschaft, und den Sklavendruck abge-

abgeschafft zu haben, sondern es sollte überhaupt die niedrige Volksklasse, besonders aber die Landwirthschaft, Ackerbau, und Gewerbetreibende Klasse nicht länger einer unverdienten Geringschätzung und Verachtung, besonders von Seite gewisser Stände (die ich nicht nennen will) ausgesetzt bleiben. Es ist endlich Zeit, daß man allgemein einsehen lerne, wie wichtig diese Klasse von Menschen zur Erhaltung, und Beförderung der gesammten Nationalkraft beytrage. Der Landbau an sich schon reicht beynahe alles, was zur physischen Subsistenz aller Individuen unentbehrlich ist. Er beschäftigt daher die nützlichste Klasse der Staatsglieder, denen der Staat auch beynahe alles verdankt, was er besitzt. Und dennoch konnte man diese Menschen so herabwürdigen, daß man sie in manchen Ländern wenig über die Thierklasse — mitunter auch ihr sogar gleich setzte. Wie lehrreich ist nicht die Geschichte der alten griechischen, und römischen Republiken, wo der Ackerbauende Stand so sehr geachtet wurde, daß selbst die Ersten im Staate

te

te sich nicht schämen, das Feld zu bauen? Wer kennt die noch heutigs Tags in China übliche sehr rühmliche Sitte nicht, wo der Kaiser selbst alle Jahre an einem bestimmten Tage in Begleitung seines ganzen Hofes den Pflug in die Hände nimmt, um der Nation zu zeigen, daß durch dies Werkzeug der Grund zur Größe, und Hohheit seines Landes und seiner eigenen Person gelegt wurde?

- μ) Unter allen wirkt nichts schädlicher auf die Nationalkraft, als Unwissenheit, Rohheit, und allgemein verbreitete Vorurtheile. Nationalkultur und Aufklärung, oder geistige Bildung ist, und bleibt die unerläßlichste Bedingung der National-Industrie, von ihrer niedrigsten Stufe bis zu ihrem möglichsthöchsten Standpunkte. Je mehr daher Unwissenheit, je mehr Barbarey, je mehr Vorurtheile in einem Lande prädominiren, desto schlaffer, desto arbeitscheuer, desto ärmer ist ganz gewiss die Nation. Im Gegentheile je mehr Kultur, je mehr Aufklärung, und Bildung bey einer Nation, desto grö-

größer der Wohlstand derselben; denn sie ist gewiss dann auch arbeitfamer, stärker, industriöser. Alles ist deswegen durch weise Anordnungen von der Nation zu entfernen, was sie in der Dummheit, im Aberglauben, und in der Rohheit erhält, und diese befördert; denn alles, was die Menschen zum Selbstdenken weckt, was das Volk vernünftiger macht, ist auch ein Haupt-Beförderungsmittel der Nationalthätigkeit, der Industrie und ihrer gesammten Kraftäufserung. *).

- v) Besonders nachtheilig äußert sich die Unkunde des Bodens, der Produktionsfähigkeit desselben, und der Beschaffenheit des Landes. — Oder überhaupt: Vernachlässigung der allgemeinen, und besonders der ökonomischen Naturgeschichte. So lange es in einem Lande noch Gewächse, Thiere, und Mineralien giebt, deren allseitiger Gebrauch noch unbekannt, oder ungewöhn-

*) Anmerk. Die Tendenz der bayrischen Regierung ist auch in diesem Punkte allgemein anerkannt.

wöhnlich ist, so lange ist ein grosser Theil der Nation noch weit entfernt von den wechselseitigen Untersuchungen, die eine wohlkonstituirte Industrie erfordert. Es ist überdies eine grosse Sorglosigkeit, und unverzeihliche Gleichgültigkeit gegen sein Vaterland, wenn eine Nation das aus fremden Ländern zu hohlen sucht, was sie im eigenen Lande mit wenigern Kosten und Zeitaufwande, und ohne Nachtheil der National- oder Staatsbalanz gewinnen kann. Wie viele Millionen werden dadurch einer Nation entzogen, dafs sie sich in Ansehung gewisser Konsumtions-Artikel z. B. des Caffees, Thees, der Gewürze, Weine etc. vom Auslande abhängig gemacht hat! Wie leicht könnten unter jedem gemässigten Himmelsstriche so manche Pflanzen angebauet, und erhalten werden, die, wo nicht alle, doch mehrere jener ausländischen Naturprodukte entbehrlich machten! Wie viele Surrogate lassen sich bey unsrer fortschreitenden Kultur des Bodens sowohl, als der Pflanzenkunde statt jener so kostbaren, dem Säckel und der Gesundheit so vieler tausend Menschen nachtheiligen Artikel,

Artikel des fernen Auslandes auffinden, und fortpflanzen! Es bedarf nur einiger Versuche, der Natur — und Menschenfreunde, denen das Wohl ihrer Brüder am Herzen liegt, und Unterstützung von Seite der Regierung, und Millionen sind für die Nation — folglich auch für den Staat gewonnen.*

- ρ) Nicht ein Staat befindet sich in derselben glücklichen Lage, in demselben vortheilhaften Zustande, besonders in finanzieller Hinsicht, wie der Andere. Während der Eine blühend emporsteigt, sinkt der Andere zerrüttet seinem Untergange entgegen. Wie oft ist der Staat genöthigt, um sich zu retten, bey außerordentlichen Nothfällen z. B. in Kriegszeiten zu außerordentlichen Auflagen der Nation zu schreiten? Allein diese dringende Nothfälle sind gewöhnlich vorübergehend, indess die Auflagen fortdauern. Werden nun diese Auflagen, wie es in manchen Staaten, wo es an Männern fehlt, die das Staatsruder ohne Staatsökonomische und Finanzwissenschaftliche Kenntnisse führen, geschieht, unverhältnismäfsig vertheilt, ungerechter Weise

* Man würde sich leicht vorstellen können, dass die Nationen, welche die meisten Artikel des fernen Auslandes auffinden, und fortpflanzen, die meisten davon für sich behalten, und nur einen Theil davon zum Verkauf bringen.

vermehrt, ja vielleicht gar, wenn sie unerfchwinglich find, mit Gewalt erpreßt, wie sehr muß dadurch der National-Wohlstand gefchwächt, vermindert, zerrüttet werden? *) Wie stark muß denn alle Industrie, die Bevölkerung, und die Totalkraft einer fonft blühenden Nation leiden? Die Armenzahl, der Bettelhaufen, und die Müßiggänger müffen zunehmen, oder im äußerften Falle fich zur Auswanderung in ein besseres Land anschicken. Die Geschichte der ältern und neuern Welt liefert uns in- und außer Teutschland eine Menge Beyspiele, als eben so viele Beweise meiner Behauptung.

σ) Durch zu häufiges Auswandern Einzelner, oder Mehrerer; sey es durch

*) Anmerk. Besonders nachtheilig für das Nationalwohl find die Abgaben in Naturalien — an Getraide am meisten — vermindern beträchtlich den Wohlstand des Landmanns, ohne den Staatsfond zu bereichern; denn im Allgemeinen geht ein großer Theil der gelieferten Naturalabgaben durch das Hin- und Herliefern verloren, welchen Verlust der Landmann weit besser benutzt haben würde, wenn er sich anders auf die Landwirthschaft versteht.

durch Milität – Konfskriptionen, oder durch zunftmäfsiges Hin – und Herziehen *) der Handwerksbursche, oder was noch weit schlimmer ist, Kolonienweise, welches gewöhnlich im letzten Falle eine Folge allzudrückender Auflagen, oder eines Verarmten, des organisirten, oder auch intoleranten Staates ist, wird der Nationalkraft eine Wunde geschlagen, die bis auf die spätesten Zeiten noch fühlbar ist; ja oft gar nicht geheilt werden kann. Man erinnere sich an das Widerrufungs-Edikt von Nantes 1684, wo in Frankreich über 400,000 Menschen ihr Vaterland verliessen, Künfte, Talent, und Industrie mit sich ins Ausland nahmen, und mehrere Länder, z. B. Engelland, die Schweiz, Holland und Preussen reicher, und mächtiger machten. Gewiss ein Schade, der damals für Frankreich unermesslich war, sowohl in Ansehung der Bevölkerung, als Verbreitung so vieler Fabriken, und Manufakturen in fremden Län-

*) Anmerk. Man kann noch hieher zählen, das oft mehrere Tage lang fortdauernde Wallfahrten ganzer Gemeinden. Exempla sunt odiosa!

Ländern. — Anderer Beyspiele nicht zu gedenken, kann man mit Rechte behaupten; daß ein Staat, welcher nicht für die Fortschritte der möglichstgrößten Bevölkerung seines ihm übertragenen Gebiethes sorgt, vergebens das Glück erwartet, seine Nation blühend, und auf der ihr konvenienten Stufe von Kultur, und Industrie zu sehen, weil es an der nöthigen Summe mitwirkender Kräfte fehlt.

- τ) Es giebt noch hie, und da in manchem Staate gewisse Ueberreste eines mangelhaften, und übelberechneten Finanzsystems, die noch als Erwerbsquellen für den Staat auf Kosten der Nation, und zwar gemeiniglich des ärmern, und dürtigern Theils der Nation fortbestehen; ja selbst unter der Firma der Regierung sich erhalten; darunter zähle ich die f. g. Lottorien, Privilegien, Monopoliën. etc. Wer über die Schädlichkeit der erstern Beweise sucht, der muß blind seyn, und die Gefahr der Hazardspiele nicht kennen. Es ist immer traurig, wenn ein Staat dieß Spiel mit seinen Unterthanen zu spielen genöthigt ist — Aber es ist noch die grose Frage, „ob
„ein

„ein Staat je so weit genöthigt werden
„kann?“ Darüber zu entscheiden ist
meine Sache nicht. Doch hat jeder
Staatsbürger darüber eine Stimme, dem
sein Vaterland, seine Nation, und der
Staat keine leere Namen find. — Aus
demselben Grunde muß es erlaubt seyn,
den Privilegien aller Art, und
Monopoliën den Stab zu brechen.
Es ist unbezweifelt, daß durch beyde
die Freyheit des Bürgers außerordent-
lich gehemmet wird; und doch ist Frey-
heit die Seele aller Thätigkeit, Industrie
und Kraftäufserung! Privilegien und
Monopoliën bereichern zwar einzel-
ne Individuen auf Kosten der Gemein-
de, oder den Staat (was noch weit
schlimmer ist) auf Kosten der Nation.
Wie ist es also denkbar, daß derglei-
chen Resourcen die Nation bereichern?
Die Privilegien, und Monopole, die der
Staat in Ausübung bringt, sind darum
um so gefährlicher für die Nationalkasse,
weil dem Staate mehr Mittel, mehr
Macht zu Gebote stehen, alles das durch-
zusetzen, was seine Kasse auf Kosten
der Unterthanen füllen kann.

c) Zum Glücke für die Menschheit werden die einst so mächtigen Prärogativen des herrschenden Feudalismus — des Adels, und einzelner Stände feltner. Aber ihr nachtheiliger Einfluß auf die emporstrebende Entwicklung provinzieller, und individueller Kraft-Aeufserung dauert noch fort. Doch die Todesstunde dieser Prärogativen, welche die Barbarey begründete, nahet sich. Die Natur behauptet immer, und allenthalben ihre Rechte. Es läßt sich unmöglich mit der vorwärtsschreitenden Menschheit zu ihrem Ideale reimen, daß dergleichen rohe Ueberreste noch dasselbe Gewicht haben sollten, wie vor mehreren Jahrhunderten. Es ist aber auch endlich Zeit, daß diese Kasten, die lange genug über den größten Theil der Menschheit, über ihr Eigenthum, und ihre Freyheit nach gesetzloser Willkühr disponirten, sich unter die allgemeinen Gesetze des Rechts, und der Wahrheit schmiegen. Es ist Zeit, einzusehen, wie lächerlich es ist, solcher Verdienste*)
sich

*) Und worinn bestanden diese Verdienste? Man orientire sich in den Annalen der Menschheit —

sich zu rühmen, und Vorzüge geltend zu machen, zu verewigen, und fortzuerben, die an sich keinen Werth haben. Blicke man hin nach Ungarn, Pohlen, u. m. P. wo diese durch die Natur so sehr begünstigten Länder blos durch die dort allein gebietende, und vorherrschende Klasse — des Adels — noch so tief in der Kultur niedergehalten werden. Traurig muß die Beobachtung den Kosmopoliten machen, wenn er hört, oder liest, daß dort auf einer Q. M. nicht viel über tausend Menschen leben, wo anderswo, und zwar in noch unfruchtbareren Gegenden auf eine Q. M. über fünf tausend Menschen sich wohl befinden. Man vergleiche die Statistiken von Holland, von der Graffschaft Mark, von Rauensberg u. f. w. mit denen von Spanien, vom Kirchenstaate, von Portugal u. f. w.

ψ) In vielen Ländern giebt es eine zahlreiche Judenschaft — ja in manchen scheinen sie bald die Christen verdrängen

Dort wird man sie finden, besonders in dem Mittelalter -- in den Zeiten des f. g. Faustrechts. --

gen zu wollen. Allein noch heutiges Tags ist diese Menschenklasse von vielen Rechten ausgeschlossen, und mit manchen harten Auflagen belastet, da die mit ihnen in einem Staate lebenden Christen jene ausschliessend genießen, und von diesen frey sind. Freylich hat dieß verstockte, in seinen verjährten Vorurtheilen tief begrabene Israelitenvolk sich bey dieser Behandlung beynahe alle Schuld zuzumessen; indem nichts im Stande war, es eines Bessern zu belehren, und es weis sich nur gar zu wohl auf Kosten der Christen am Ende durch die ihm zur Natur gewordene Betrügerey schadlos zu halten. Allein wie viel würde die Nationalkraft gewinnen, wenn man dieses schmuzige, allenthalben zerstreute Volk einer Organisirung würdigte, es nach den Gesetzen des Rechts, der Ordnung, und der Natur zu industriösen, und nützlichen Staatsbürgern bildete, und an dem allgemeinen National-Interesse verhältnißmässig, und allseitig Theil nehmen liefs?

Dieß sind die wichtigsten, und allgemeinsten Hinderungs-Mittel der Industrie, und emporstrebenden National-

nalkraft. Es giebt vielleicht noch mehrere besondere Hindernisse; allein sie alle aufzuzählen, liegt nicht in meinem Plane, da es mir blos darum zu thun war, die auffallendsten, und all-
gemeinsten zu berühren. Es würde mich auch zu weit von meinem Stand-
punkte entfernen, wenn ich dabey länger verweilen wollte. Endlich glaube ich, dafs alle noch mögliche, oder wirkliche, unter irgend eine Kategorie der bereits angeführten gebracht, und subsumirt werden können. Ich gehe daher zu den Mitteln über, wodurch die Nationalkraft vorzüglich befördert wird. Aber auch hier sehe ich mich genöthigt, mich so kurz als möglich zu fassen: theils weil diese durch die aufgestellten Hindernisse im Gegensatze an sich schon evident sind, theils weil ich mir vorgenommen habe, sie alle in einzelnen Abhandlungen besonders darzustellen. Sie lassen sich sämmtlich auf wenige allgemeine reduzieren.

IV. K a p i t e l

Mittel zur Beförderung der Nationalkraft, und Industrie.

Ie höher die Nationalkraft potenziert wird, desto reicher, mächtiger, und gesicherter ist die Nation. Die beyden Faktoren, wodurch die Nation diefs werden kann, sind Bevölkerung, und Industrie, oder die möglichstgrößte Vermehrung der extensiven, und intensiven Produktions-Kräfte gesammtter Individuen.

Das Medium, oder das, was diese Kräfte in stäts reger Thätigkeit erhält, ist das Geld. Dieses ist gleichsam das Bindungsmittel, ohne welches jene Kräfte zum Exzentrischen, und eben darum zum Zwecklosen streben, und im Ganzen eine schiefe Tendenz nehmen würden.

Soll nun die Wirksamkeit dieser Kräfte durch diefs Mittel — Geld — für eine Nation wohlthätig werden, so darf die Freyheit ihrer Individuen nicht ungerechter Weise beschränkt, ihre Sicherheit nie gefährdet, das Eigenthum eines jeden Einzelnen heilig geschützt, das Emporstreben der gesammten Nationalkraft nicht gewaltsam eingengt; und der Strebepunkt — das Ideal dem

— dem sich jede Nation durch stätes Fortschreiten in der Kultur immer mehr annähern soll, nicht verunstaltet; oder gar entrücket werden.

Vielmehr hat jeder Staat die unerlässliche Verbindlichkeit auf sich genommen, alle Mittel anzuwenden, um die Nation, welche ihm zur Leitung anvertrauet ist, zu diesem Ideale auf die leichtesten Wege hinzuleiten.

Und eben darin liegt die große Aufgabe zur Realisirung des höchsten, oder letzten Vernunftzwecks für den Staat; denn nur der Staat ist im Stande, den Staatszweck zu erreichen, welcher eine vernünftige Nation leitet, und nur der Staat ist reich, mächtig, und gegen alle Anfälle von Außen gesichert, welcher eine freye, kraftvolle, industrielle, mächtige Nation beherrscht.

Wie wird aber eine Nation frey, kraftvoll, industriös, und mächtig? Nur durch Vermehrung ihrer in- und extensiven Produktionskraft, und durch Verminderung, und Vereinfachung ihrer Bedürfnisse.

Dies sind die beyden Wege, worauf eine Nation ihre vollendete Selbstständigkeit erringen kann.

Das

Das Individuum wird groß, reich, und selbstständig, wenn es sich von allem Entbehrlichen, Geistlosen, und Schädlichen losreißt, sich durch allseitige Entwicklung, und Ausbildung seiner Kräfte auf eine Stufe von Unabhängigkeit schwingt, wo es sich im Besitze alles dessen gesichert sieht, was ihm nothwendiges Bedürfnis geworden ist, und nie in Verlegenheit, oder auf unrechtliche Wege geräth, wenn ihn Unglücksfälle, oder Verfolgungen treffen.

So die Nation. — Sie ist frey, wenn sie sich von den Bedürfnissen, von den Hindernissen losbindet, die sie an das Thierische, tief-Irdische fesseln; sie ist reich, wenn sie nach weisen Gesetzen geleitet, ihre Gesamtkraft ungehindert, (auf welche Weise es geschehen möge) entwickeln, veredeln, und vermehren kann, und will; sie ist groß, wenn sie muthig alle Hindernisse bekämpft, die ihrem Emporstreben im Wege stehen; sie ist mächtig, und fürchtbar, wenn sie jedem Sturme trotzen, jedem feindlichen Einfall Widerstand biethen kann, und gegen jeden möglichen Unfall gesichert ist.

Nach der so eben aufgestellten einfachen Ansicht springen die allgemeinsten Mittel in vierfacher Rücksicht von selbst in die Augen,

gen, die befondern lassen sich alle unter die allgemeinen subsumiren, und eben so leicht aus den oben angeführten Hindernissen deduziren, wie ich sogleich zeigen werde. Indefs kann ich hier eine Frage nicht unberührt lassen: „Ob Bevölkerung im eigentlichen Sinne wirklich als Beförderungsmittel des National-Wohlstandes anerkannt werden könne?“

Die Beantwortung dieser für die St. W. äußerst wichtigen Frage ist nicht so leicht, als sie vielleicht manchem scheinen möchte. Wem sollte sie aber auch, der sich um die Menschheit interessirt, gleichgültig seyn? — Es sind bereits mehrere gründliche Denker für, und gegen diese Behauptung aufgetreten. Einige verwerfen dies Mittel geradezu als herabwürdigend für die Menschheit, andre hingegen finden darin ein Hauptbeförderungsmittel des National-Wohlstandes. *).

Unvermeidlich kömmt hier der spekulative Denker mit dem empirischen Staatsökonom in Kollision. Der Erfahrung zu-
folge

*) Vergl. Schmalz in seiner Encyclopädie der Kameral. p. 192. und Harls Grundlinien einer Theorie des Staats, und dessen übrige Schriften.

folge ist die Erde eine unerschöpfliche Quelle von Produkten. Man kann ihr bey An-
scheine, selbst des kargsten Bodens, bey der
größten Sterilität durch Arbeit doch immer
eine reiche Ausbeute abzwängen. Wahr ist
es, diese Arbeit wird durch Vermehrung der
Arbeitsfähigen vervielfacht, und um so mehr
noch erleichtert, je mehrere zu Einem
Zwecke hinarbeiten. Wahr ist es, daß der
Erfahrung zufolge nie zu viele Menschen auf
einem bestimmten Terrain zusammen seyn
können, weil sie durch ihre Erfindungsgabe,
durch ihre Anlagen zur Thätigkeit, und
durch ihren Hang, jede sinnlichen Wünsche
zu befriedigen, allzeit darauf finnen werden,
wie sie diese Bedürfnisse befriedigen können;
Wahr ist es endlich, daß in so manchem
ziemlich bevölkerten Staate mehr Wohlha-
benheit herrscht, als in mehreren dem Flä-
cheninhalte nach zwar eben so großen, aber
weniger bevölkerten Ländern.

Alles dieses ist, wenn man die Geschich-
te, und Erfahrung zu Rathe zieht, nicht
zu läugnen, und in sofern hätten also jene
St. W. Lehrer, die auf solchen Gründen
ihre Behauptung stützen, allerdings Gründe
genug für sich. Allein einen ganz andern
Weg nimmt der reine, von allen Erschei-
nungen

nungen abstrahirende Denker. Ihm ist das Gebieth der Erfahrung gleichgültig, alle *a posteriori* geschöpften Gründe sind in seinen Augen unhaltbar, und tragen an sich schon das Gepräge der Verwerflichkeit.

Nach seiner Ansicht giebt es nur Einen Maassstab, nach welchem er Alles setzt, richtet und formt. Die reine Vernunft stellt ihm ein Ideal auf, welches für die gesammte, sinnlich vernünftige, d. i. für die subjektive sowohl, als objektive Welt, für alle Verhältnisse beyder zu einander als Muster gilt. Streng nach diesem Ideale misst, und beurtheilt der philosophische Denker seinen Staat — seine Welt — und dieser ist ihm um so unvollkommener, je weiter entfernt er von jenem Ideale ist; Hingegen um so vollkommener, je mehr er sich demselben annähert.

Nach diesem Ideale darf, und soll der Mensch — als Selbstzweck — nie als Mittel zu andern Zwecken gebraucht werden; welches aber geschehen würde, wenn obige Behauptung geltend ist, indem dann die Menschheit nur des National-Wohlstandes wegen da wäre; mithin nicht als Selbstzweck, sondern als blofse Sache behandelt würde.

Dieser

Diefer scheinbare Widerspruch läßt sich meines Erachtens nur auf folgende Weise heben.

Es ist keineswegs zu läugnen, daß die Menschheit als Selbstzweck nie als solcher, zugleich auch als Mittel zur vernunftlosen Natur, wie eine Sache gebraucht werden könne: Indefs kann sie doch durch ihre freye Thätigkeit sich selbst Mittel zu ihrem Selbstzwecke seyn. Diese freye Thätigkeit wird in dem Grade sich vermehren, und stärker werden, in welchem die Zahl der Vernunftwesen zunimmt. Der Erfolg, oder die Wirkung der vermehrten Thatkraft freyer Wesen wird daher um so größer seyn, je mehrere zu einer Kaufalität, vereinigt auf einem Zwecke hinstreben. Der National-Wohlstand wird also um so mehr sich vervielfältigen, als die Summe freyer, mitwirkender, ihn befördernder Kräfte sich vervielfacht. Aus dem fortdauernd zunehmenden National-Wohlstande wird dann selbst eine sich vermehrende Menschenzahl hervorgehen; welche selbst wieder ganz natürlich auf Beförderung des gesammten Universal-Wohlstandes zurückwirken muß.

Dies liegt nun aber grade im Selbstzwecke des Menschen, sich stets in gesicherten

ten

ten Wohlstand zu setzen, und darin zu erhalten. Und in sofern kann er sich allerdings selbst wieder als Mittel ansehen.

Aber irrig wäre es, wenn man zuerst nur auf Vermehrung der Menschen denken wollte, um Wohlstand für eine Nation zu begründen. Diefs würde eine sehr verkehrte, und der Menschheit schädliche Ansicht verrathen.

Vielmehr soll sich diese Vermehrung der Menschen, aus dem schon begründeten Wohlstande erst ergeben, um nicht auf sterilen Boden eine hinfällige Frucht zu bauen.

So viel glaube ich nach meinem, und meines vortrefflichen Freundes Urtheile über diesen Gegenstand *) im Vorbeygehen sagen zu müssen, um nicht mißverstanden, oder als inkonsequent beurtheilt zu werden.

Uebrigens scheint es, mich von meinem Gesichtspunkte zu weit abzuleiten, wenn ich mich über alle anderen Mittel eben so weitläufig verbreiten wollte.

Die

*) Anmerk. Dieser Gegenstand scheint mir so wichtig, daß ich ihn noch in einer besondern Abhandlung einer weitem Analyse werth halte.

Die meisten derselben ergeben sich aus dem bereits Gefagten, und sind von mehreren klassischen Staatswirthschafts - Lehrern erschöpfend nach allen ihren Theilen deducirt, und gewürdigt worden. *)

Es liegt überhaupt auch nicht in meinem Plane, alle jene Beförderungsmittel einzeln der Reihe nach anzuführen. — Nur Eines kann ich nicht umgehen, weil es mit meinem Gegenstande besonders zusammenhängt; ich meyne — den Umlauf — oder die Zirkulation überhaupt, aller Tauschwaaren und Produkte, besonders aber die Zirkulation des Geldes, welches nun einmal nach den gegenwärtigen Staaten - und National-Verhältnissen als eines der wirksamsten Beförderungsmittel der Nationalkraft, und Industrie, bereits allgemein anerkannt ist. Freylich war, so lange die Menschheit noch im einfachen Naturzustande, oder im Stande ihrer Kindheit (wie ich schon zeigte) dießs Mittel, (wiewohl auch da

*) Anmerk. Ich nenne nur die berühmtesten -- Adam Smith, Gr. Jul. v. Soden. Büsch. Young, v. Struensee -- und meinen würdigen Lehrer und Freund Harl.

da nicht ganz) *) entbehrlich, weil die Menschen in diesem Zustande andre Verhältnisse haben, und die Bedürfnisse nicht fühlen, die wir nicht anders, als durch das allgemeine Kaufmittel — Geld — stillen können. Arbeit vertritt in jenem einfachen Naturalstande die Stelle alles Geldes; durch Arbeit kann man sich da alles verschaffen, was man bedarf.

Indefs ist so viel gewiss, dafs dies immer eine der gefährlichsten Lagen eines Landes ist, wenn es am baaren Gelde Mangel leidet. Die besten Einrichtungen, die vortrefflichsten Anstalten, die weisesten Verordnungen bleiben fruchtlos; denn es fehlt an Kraft, die grossen Triebräder in Bewegung zu setzen, ohne welche die ungeheure Ländermaschine stekt; mögen ihre
ein-

*) Anmerk. Ich sage: dafs auch da das Geld nicht ganz entbehrlich ist, obgleich nicht in der Art, wie wir es besitzen, noch in dem Werthe -- so haben doch die Menschen in dem Stande der tiefsten Rohheit schon ein allgemeines Tauschmittel, z. B. Muschel, Steinchen, etc. deren sie sich, wie wir Kultivirtere uns des Gelds bedienen. Man lese die Geschichte der älteren und neueren Reisebeschreiber über die Wilden.

einzelnen Theile auch noch so gut organisiert seyn.

Diese nachtheilige Wirkung äußert sich auch an allen Ständen. Der Landmann, wie der Handwerker; der Künstler, wie der Gelehrte — alle fühlen sich beym Mangel des Geldumlaufes in ihren Fortschritten gehemmt.

Im Gegentheile ist es ein sicheres Zeichen einer industriösen, und reichen Nation, wenn unter ihren sämmtlichen Individuen eine hinreichende Summe Geldes zirkulirt, (d. h. schnell von einer Hand in die andre geht,) und unter diesen viele Dienste, viele Arbeiten Statt finden, die alle mit Geld bezahlt werden müssen.

Man verstehe mich wohl. Das bloße, und zwecklose Uebergehen des Geldes von einer Hand zur andern ist, und bleibt für den National-Wohlstand allzeit schädlich, so lange diese Zirkulation nur Mittel ist, den müßigen Konsumenten Güter in die Hände zu spielen, um sie zu verzehren, und der totalen Produktivkraft dadurch Eintrag geschieht, oder wenn es nur Tand, und Luxus befördernd wird.

Wir setzen den Fall, daß in einer großen Gesellschaft von lauter Spielern, oder Schlem-

Schlemmern das Geld zu Millionen zirkulire. Wird wohl dieser schnelle Geldumlauf in diesem Falle noch das gepriesene Mittel seyn, um den National-Wohlstand zu befördern? Hier gewinnt zwar der A, was der B verliert; aber — ohne etwas wieder dafür zu erhalten, was Dienst- oder Arbeitslohnend, mithin nützlich wäre.

Darinn liegt eben der Grund, warum aller Geldumlauf, der weder Kauf- noch Lohnbefördernd ist, und wobey das eine Individuum gewinnt, was das andre verliert, unfruchtbar, steril, und allzeit für einen Theil als schädlich angesehen werden müsse.

Nie wird daher eine weise Regierung dergleichen Geldumläufe begünstigen, vielmehr sie auf allen Seiten durch eine wachsame Polizeypflege stets zu entfernen suchen.

Indefs hat doch auch der vortheilhafte Geldumlauf seine Gränzen, über die hinaus er aufhört, vortheilhaft zu seyn: Und es wäre sehr unklug, wenn ein Staat, um jenen zu befördern, diese überschreiten wollte, weil er sich dadurch selbst nicht wenig gefährden würde.

Der Organism bleibt seiner Natur nach immer denselben Gesetzen unterworfen — bey physischen, wie bey politischen, oder moralischen Körpern.

Je-

Jeder Zustand, der den Organismus stört, ist ein krankhafter Zustand. Keiner aber ist gefährlicher, als der des Ueberfülltseyns, oder der Hyper-Sthenie (um mich des Brownischen Ausdrucks zu bedienen.) In diesem Zustande werden die Organe krank, unthätig, und erschlaffend. Die Gefäße springen, und ein gewaltsamer Ausbruch erfolgt, wie z. B. bey einem Vollblütigen, oder von Säften übermächtig strozenden Menschen, und der Tod findet sich bey dergleichen Zuständen weit schneller, als bey asthenischen ein.

Dieselbe Analogie zeigt sich bey politischen Staatskörpern, oder bey einer ganzen Nation, wenn sie sich nicht innerhalb den Grenzen in Ansehung des Geldumlaufs hält, welche ihre Verhältnisse, ihre Lage, und ihre Bedürfnisse mit einem Worte — die Natur — ihr vorzeichnen. Erschlaffung aller, oder wenigstens der meisten Staatsglieder — oder der Nationalkräfte, Unthätigkeit von allen Seiten, eine höchst unverhältnismäßige Konsumtion, und am Ende totaler Ruin, sind die unvermeidlichen Folgen dieses unnatürlichen Zustandes.

Aber, wo ist wohl diese Gränzbestimmung, die kein Staat hinsichtlich

E

lich

lich auf die Nationalkraft überschreiten soll?

Sie ist nicht schwer zu finden. Da, wo in einem Lande durch die Natur, und Kunst hinreichend dafür gesorgt ist, die gesamte Nationalkraft in Thätigkeit zu erhalten, da, wo für die reellen, und allseitigen Bedürfnisse aller Individuen hinlängliche Befriedigungsmittel vorhanden sind; da, wo der allgemeine Wohlstand durch universelle Industrie, durch Urproduktion, und Handelsfreyheit begründet, und zur Erhaltung, und Beförderung derselben die nöthige Geldsumme bey einer Nation ist, — da ist auch die Schranke, über welche hinaus alles Geld mehr tödtend, als belebend seyn würde.

Eine allgemeinere — oder absolute Gränze läßt sich hier nicht bestimmen, weil nicht alle Nationen in einer, und derselben glücklichen Lage, demselben Zustande, oder denselben Verhältnissen sind.

Sobald der einfache Naturzustand der Nationen sich, wie ich oben zeigte, zu einem gesetzlichen, oder organischen Ganzen formte, sobald die Bedürfnisse derselben sich vervielfältigten, und mehrere Klassen, oder Stände von produktiven Arbeitern sich bildeten;

deten; war auch ein allgemeines — universelles — Mittel nothwendig, welches den Werth einer Sache, im Vergleiche zu der andern, die man gegen einander umtauschen wollte, genau repräsentirte. Und zwar nicht nur um eines, oder das andere Ding, sondern alle möglichen Dinge nach ihrem Werthe zu bestimmen, bedurfte man eines allgemein anerkannten Mittels — oder eines Symbols, welches man statt des Werthes eines jeden Dinges setzen konnte, und dieß war das Geld. *) Und dieß Mittel war um so unentbehrlicher, je mehrere Staaten sich gebildet hatten, und je mehrere Nationen mit einander in wechselseitigen Handelsverkehr getreten waren.

Dieser Geldumlauf ist um so vortheilhafter für die Nation, je kürzer die Zeit, und je größer der Raum ist — in welchem das Geld zirkulirt, oder je schneller es umläuft. Das Verhältniß der Zeit, und des Raumes bestimmt also den Grad des vortheilhaften Geldumlaufes. So z. B. nützt die-

E 2

felbe

*) Sehr vollständig hat Herr Prof. Harl die Geschichte, und Theorie des Geldes entwickelt in seiner Encyclopädie der gesammten Geldwissenschaft. Erlang b. Palm 1806.

felbe Dukate, oder derselbe Thaler um so mehr, in je mehrere Hände er in der möglichst kürzesten Zeitfrist kömmt; denn er kann dadurch um so öfter die Stelle des Werthes anderer Dinge vertreten, je mehrere Subjekte sich dieses Mittels zur Bestimmung irgend eines Dinges, einer Arbeit, eines Lohnes etc. bedienen. Beyde Geldstücke behalten ihren Werth, wenn sie auch durch unzählig viele Hände gegangen sind. *).

Aus dieser aufgestellten Darstellung des Geldes, und dem Begriffe desselben ergiebt sich, dafs man nicht blos an metallischen Symbolen beym Kaufe, oder Handels-Verkehre gebunden ist, wenn man überhaupt einmal das Geld, als Symbol annimmt; sondern dafs eben so gut Papier, oder ein anders Surrogat, z. B. Leder, die Stelle des Geldes vertreten kann.

Es ist eine unbezweifelte Erfahrung, dafs das Papiergeld fogar eigene Vortheile hat, die man bey dem edeln Metalle nicht findet. Abgesehen von dem, dafs das
Papier-

*) Es versteht sich von selbst -- nicht durch Hände der Juden, die so gerne beschneiden, weil sie ein Gesetz haben, dafs sie selbst beschnitten seyn sollen.

Papiergeld eben so gut, und dienlich ist, Rechnungen abzumachen, wie das metallische Geld; so hat es vor diesem noch den Vorzug, dafs es fast nichts kostet.

Man kann mit diesem äufserst wohlfeilen Artikel mehrere Jahre hindurch alle Geldbedürfnisse bestreiten, und manches Land hat sich damit Jahre lang erhalten, welches vorher nur mit dem angestrengtesten Kostenaufwande, und Verwendung der kostbarsten Waaren seine unentbehrlichsten Bedürfnisse stillen konnte.

Den Vortheil, welchen uns das Papiergeld auf Reisen durch seine Leichtigkeit verschafft, will ich gar nicht rühmen. — Der einzige Vortheil, dafs man mittelst desselben grofse Summen ausländischen Gelds in Länder, die entblöft von Bergwerken sind, schaffen, und den Umlauf inländischer Metallmünzen dadurch erhalten, und befördern kann, empfiehlt schon den Gebrauch dieses Surrogats des metallischen Geldes. Es ist also Vorurtheil, dafs das Papiergeld nach Manchen als blos imaginäre Sache keinen Werth, wenigstens einen viel geringern, als das edle Metall, habe; im Gegentheile ist durch das Setzen der Verdienste desselben, auch zugleich dessen Werth anerkannt.

Um

Um jedoch wieder auf unsern Gegenstand zu kommen, so behaupte ich, dafs alles, was man als Vorthail von dem allgemeinen Umlaufe aller Waaren, und Produkte überhaupt, als ein Haupt-Beförderungsmittel der National-Industrie, — (und des National-Kredits) anrühmt, besonders, und vorzüglich von dem Umlaufe des Geldes, gerühmt werden müsse; weil der Erstre ohne letztern nicht einmal bestehen, noch weniger sich erhalten könne.

Soll z. B. eine Fabrik blühend werden, so dürfen die Fabrikate nicht in grossen, unübersehbaren Haufen aufgethürmt liegen bleiben, sondern müssen, so bald sie verfertigt sind, in grossen Parthieen (*en gros*) an die so genannten grossen Kauf- und Handelsleute, von diesen wieder in kleinen Quantitäten an die Kleinhändler, und von diesen wieder bis zum letzten Konfumenten umgetauscht, oder verkauft werden.

Allein wer wird es bezweifeln, dafs, wenn der Fabrikant erst auf seine Zahlung warten mufs, seine Fabriken, so blühend sie auch anfangs seyn möchten, doch bald in einen schmachtenden Zustand gerathen werden? Sollte der Erste sich gedulden, bis der Kaufmann *en gros* seine Zahlung erst von dem

dem Kleinkrämer, und dieser die feinige erst nach völlig geendigtem Umfatze aller Fabrikate von seinen Kunden eingezogen haben, so würde es bald um die Fortdauer seiner Fabriken geschehen seyn. Die Arbeiter würden der Zahl nach vermindert, die Produktionskraft gelähmt, das Leben erregende Thätigkeits-Prinzip zerstört werden.

Die ganzen so harmonisch in einander greifenden Räder der Betriebfamkeit, und Industrie würden ins Stocken gerathen, und der Organism des ganzen Werkes zerrissen werden.

Dieser kann nur dadurch fortdauernd erhalten werden, wenn jeder, der von dem Andern Waare gegen Waare, oder Geld umtauscht, gegen die umgetauschte, oder verkaufte Waare seine pünktliche Zahlung, oder ein gleichgeltendes Aequivalent erhält. Dadurch wird der Fabrikant wieder in den Stand gesetzt, sich rohe Materialien, die ihm abgehen, anzukaufen, seine Arbeiter für ihre Dienstleistung, treu zu lohnen, neue Fabrikate zu verfertigen, und seine ganze Maschine in Kraft und Thätigkeit zu erhalten.

Allein, nicht immer hat jeder Käufer die zum Kaufe nöthige Summe baar und

vor-

vorräthig. Er sieht sich daher genöthigt, entweder durch schriftliche authentifirte Anweisungen, oder auch durch Borgen diejenigen sicher zu stellen, von denen er Waaren eintauschen, oder kaufen will. Manchmal ist es ihm auch zu beschwerlich, zu unsicher, und gefährlich, zu große Summen in klingender Münze abzutragen.

Um jedoch seine Gläubiger gegen alles Verluſtigwerden ihrer Waaren zu garantiren — bedient er sich anderer geltender Mitteln, statt des baaren Geldes. Bankzettel, Wechsel — Aktien, Schuld-Scheine, Hypotheken — Konfessionen etc.

Indeß nur so lange der Käufer, oder Schuldner im rechtlichen, und gesicherten Besitze eines zur Zahlung nicht nur hinreichenden, sondern diese noch übersteigenden Vermögens ist, — so lange nur wird er auch hoffen können, daß er auf die eben angezeigten Wege zum Besitze der rohen Waaren, oder Fabrikate kommen werde.

Je pünktlicher übrigens die Zahlung von Seite des Käufers erfolgt, desto mehr Zutrauen erweckt er dadurch bey dem Verkäufer. Und nun können wir zur näheren Beleuchtung des aufgestellten Thema's schreiten.

Zwey-

Zweyter Abschnitt.

Entstehung, und Begründung des Kredits
im Allgemeinen.

I. K a p i t e l.

Individual — National — Staatskredit.

Aus dem bisher Gefagten ergiebt sich, daß das Fortbestehen der Produktionskraft durch die mitwirkende Thätigkeit aller Individuen zu einem Zwecke bestimmt ist. Eben so ist die fortwirkende Thätigkeit der Nationalkraft durch die Fortdauer, und Vermehrung des gesammten National-Wohlstandes bedingt.

Dieser individuelle sowohl, als nationale Wohlstand kann aber nur durch ein hinreichend gesichertes Vermögen fortdauern, und sich erhalten. Allein nicht immer schließt dieses Vermögen auch die in außerordentlichen Fällen nöthige Quantität solcher Produkte, oder Waaren in sich, welche eine Nation grade in einem Momente bedarf, wo es die Erhaltung ihres Ansehens, ihrer Macht, und GröÙe bey auswärtigen Nationen gilt.

Eine

Eine Nation kann ein unermessliches Vermögen besitzen, und dabey doch von einigen, oder den andern Nationen in Hinsicht ihrer nothwendigsten Lebensbedürfnissen abhängen. — Die Chineser vielleicht allein ausgenommen, giebt es keine Nation, die sich selbst genug, und allseitig in und durch sich selbst bestünde.

Unvermeidlich ist daher die Verbindung einer Nation mit der andern, durch Handels - oder andre Kommunikationswege, um sich ihre rohen, oder verfeinerten Produkte wechselweise zuzuführen.

Aber eben so unvermeidlich ist gar oft der Fall, daß eine Nation der andern gegen die umgetauschten Waaren mit dem allgemein beliebten Talismanne, dem metallischen Gelde nicht sogleich bey der Uebergabe der eingehandelten Produkte baar bezahlen kann; ob sie gleich an andern Artikeln noch so reich ist. Hat nun in dergleichen Fällen eine Nation kein Zutrauen bey andern Nationen, so hat sie sicher auch keinen Kredit.

Dieses Zutrauen beruht aber, wie sich es leicht denken läßt, auf der gegründeten Meynung Andrer, daß der schuldige Theil seine Zahlungs - Verbindlichkeit pünktlich, und gewiß erfüllen werde.

Man

Man sieht also, daß der Kredit im Allgemeinen ein hinreichendes, und sicheres Vermögen voraussetzt; und daß er nur dann Statt findet, wenn der eine Theil, welcher die Verbindlichkeit zu zahlen übernommen hat (die Weise ist gleichgültig) bey dem andern Theile, dem er die Zahlung schuldet, Vertrauen erweckt, daß er auch pünktlich bezahlen könne, und wolle.

Dieses Vertrauen erweckt dann die Meynung, oder den Glauben bey demjenigen, der die Zahlung zu fodern hat, daß er auch gewiß und richtig bezahlt werden könne, und werde.

Ohne diese gegründete und vorhergegangene Meynung des einen Theils von dem Zahlungs-Vermögen, und der Ehrlichkeit des andern Theils ist kein Kredit (im wahren Sinne) möglich.

Aber das Zahlungsvermögen des zur Zahlung verbundenen Subjekts muß gewöhnlich größer seyn, als die zu zahlende Summe.

Die das Zutrauen erregende Meynung, daß das zur Zahlung verbundene Subjekt seine Schuld pünktlich abtragen werde, nimmt in dem Grade ab, als das Zahlungs-Vermögen geringer wird, und erhält sich blos da-

dadurch, dafs dieses jene (nämlich die Schuld) sichtbar übersteige.

Dieses Zutrauen, worauf sich diese günstige Meynung gegen den zur Zahlung Verbundenen gründet, schliesst aber noch die objektive *) Versicherung ein, dafs die Zahlung zur bestimmten Zeit dem Vertrage gemäfs, und vollständig erfolgen werde; dafs das zahlende Subjekt genug Ehrlichkeit, und guten Willen habe, seine Verbindlichkeit treu zu erfüllen, und dafs endlich (gesetzt diese Ehrlichkeit, und guter Wille von Seite des Schuldners fehlte.) Gesetze und Mittel genug vorhanden sind, durch welche dieser unrechtliche Mensch zur genauen Erfüllung seiner Verbindlichkeit angetrieben werden könne.

Je tiefer nun diese Meynung begründet, je mehr sie der Ueberzeugung nahe ist, je stärker, und zuversichtlicher die Gründe, worauf sie beruht, selbst sind, desto fester, desto dauerhafter, desto sicherer ist auch der Kredit, oder das Zahlungsvertrauen.

Die

*) Anmerk. Durch diese objektive Versicherung wird es schlechthin unmöglich, dafs die Zahlung nicht zur bestimmten Zeit, und nicht vollständig abgetragen werde.

Die so eben aufgestellten Grundsätze in Ansehung des Kredits überhaupt, sind auf alle Arten desselben auch anwendbar.

Man unterscheidet gewöhnlich *) zwischen Privat- oder Personal, und öffentlichen- oder Staatskredit.

Ich nenne den Privat- oder Personalkredit, welcher auf persönliche, oder individuelle Sicherheit, oder auf hinreichend gesichertes Zahlungsvermögen eines Privaten, oder eines Individuums beruht.

Nationalkredit besteht nach meiner Ansicht in dem gegründeten Zutrauen, welches eine Nation bey andern (auch den entferntesten) Nationen durch die gesicherte Macht ihrer Nationalkraft erweckt, und durch stäts zunehmende Kultur zu erhalten weifs.

Von diesen beyden mufs der öffentliche, oder Staatskredit unterschieden werden.

Dieser besteht in dem Zutrauen, welches ein Staat, bey einem andern Staate, oder bey einer Nation dadurch sich zu verschaffen weifs, dafs dieser, (wenn er im
Falle

*) Anmerk. Andere nehmen noch einen besondern kaufmännischen Kredit an.

Falle kömmt, Anleihen zu machen) seine Zahlungs-Verbindlichkeit treu, und pünktlich erfüllen werde, und könne.

Alle diese besondern Arten von Kredit, lassen sich als Arten von einer Gattung, auch unter ein, und dasselbe Gattungsprinzip subsumiren.

Es wird nämlich bey Jedem ein Zahlungsvermögen vorausgesetzt, welches die schuldige Zahlungssumme übersteiget; Jeder wird durch das wechselseitige Zutrauen eines Individuums gegen das Individuum, eine Nation gegen die Nation, oder eines Staats gegen den Andern durch Handhabung des Rechts, und der Gesetze begründet, und durch den gesicherten Besitz, und Vermehrung des Individual-National- und Staatsvermögens erhalten, und befestigt.

Es liegt hierin ein wesentlicher Grund jener Vertrauen erregenden Meynung, daß durch Nachdruck der Gesetze jeder Schuldner zur Zahlung angehalten werde. In einem Staate, oder bey einer Nation, wo man diese ernstestn Maafsregeln vermiffen würde, würde sich auch fichtbar das Zutrauen anderer Staaten, oder anderer Nationen zu denselben vermindern.

Indefs ist es immer traurig, wenn ein Individuum, eine Nation, oder ein Staat erst durch gewaltfame Mittel zur Befolgung ihrer Verbindlichkeit gezwungen werden muß. Dieser Zustand beurkundet unverkennbar einen schlechten Charakter, und stempelt dergleichen Menschen (seyen es Individuen, oder ein Aggregat derselben) zu Barbaren, welche für die ersten Grundprinzipien des Rechts, und Sittlichkeit ganz und gar unempfänglich sind, und auf einer der Thierheit nächsten Stufe stehen.

Zwar muß, wie sehr richtig bemerkt Steuart in f. Grundf. der St. Wirthschaft Band II. S. 108. „Der Kredit in seiner Kindheit durch Verordnungen unterstützt, und durch Strafe aufrecht erhalten werden. Wenn er aber einmal fest gegründet ist, so zeigt er sich auch von so zarter Natur, daß die Hülfe, und Gesetze ihm sehr oft schaden.“

Der Nationalkredit ist daher um so allgemeiner, und fester, je weniger es der Anwendung und Hülfe, oder Vollziehung der Gesetze bedarf, um jedes einzelne Mitglied der Nation zur prompten Erfüllung seiner Verbindlichkeit anzuhalten.

Man kann mit Gewisheit annehmen, daß ein Volk, bey dem man noch dergleichen

chen

chen Nothbehelfe zur Erfüllung seiner Verbindlichkeiten bedarf, noch auf einer sehr niedrigen Stufe der Kultur stehe, und gewiss weder reich, noch mächtig; nicht wohlhabend, viel weniger gegen alle möglichen Nothfälle gesichert sey.

Der Nationalkredit hat übrigens noch das Eigene vor dem öffentlichen, oder Staatskredit, daß er sich bey aller Dürftigkeit, und Armuth eines Staates dennoch erhalten kann, ja sogar manchen Staat, welcher seinem Untergange nahe ist, noch aufrecht erhält. Nicht so ist es umgekehrt: Es kann ein Staat sehr reich, und die Nation doch arm seyn: der Staat kann noch Kredit haben, und doch nicht die ihrem Verderben entgegen eilende Nation mit all seinem Reichtume zu retten vermögen. Die neueste Zeitgeschichte liefert uns Beyspiele dieser Art. Pohlen — Preussen — in Parallele mit Holland — Engelland. Frankreich zur Zeit der Revolution. So viel ist richtig: Der Kredit der englischen Nation ist einzig in seiner Art, und bestätigt es, wie lange eine Nation bey allen möglichen Nothfällen, und Bedrängnissen eines Staates, denselben selbst im gefährlichsten Sturme erhalten könne.

Bemerken muß man , daß Gewohnheit, und Gesetz darin ein verjährtes Recht begründeten, daß von dem Vermögen des Schuldners dem Gläubiger so viel als Unterpfand zugeschrieben wird, als die Zahlungsverbindlichkeit fodert. Dadurch erhält der Gläubiger nämlich eine vollkommene Sicherheit, daß ihm der volle Werth von irgend einem Gute des Schuldners als Aequivalent übergeben wird, mit dem unbestreitbaren Rechte, sich selbst bezahlt zu machen, in dem Falle, wenn Letzterer zur bestimmten Zeit seine Zahlungsverbindlichkeit zu erfüllen unterlassen würde. Schuldverschreibungen — Pfandbriefe — Hypotheken.

Der Gläubiger erhält (*ipso facto*) durch die Uebernahme dergleichen, durch das Gesetz sanktionirten Mittel, ein begründetes Recht, auf das ihm von Seite des Schuldners übertragene Gut, und kann sich dessen nach freyer Willkühr, als seines Eigenthums bedienen; er kann es verkaufen, verpfänden, und auf sonst eine beliebige Weise veräußern. Gant- oder Konkurs-Prozesse — öffentliche Subhastationen — Sequester.

Diese reelle Sicherheit, die sich nach dem so eben Gefagten, auf Hypotheken, oder Pfand im eigentlichen Sinne gründet, hat, zu der Benennung: Hypothekarischer Kredit, Veranlassung gegeben. Nicht so ganz allgemein rezipirt, und richtig sind die Ausdrücke Hypothekarische Gläubiger, oder Hypothekarische Schuldner.

Bey Spezial-Hypotheken ist gewöhnlich die Sicherheit, mithin auch der Kredit größer, als bey den General-Hypotheken, weil durch erstere der Gläubiger ein ausschließendes Recht erhält auf ein bestimmtes Pfand, und dessen Schätzung; bey den letztern aber wird der Gläubiger nur auf ein eingebildetes Pfand angewiesen; dessen Werth er auch um so weniger zu schätzen vermag, weil er nicht immer wissen kann, wie viele Gläubiger darauf angewiesen seyen, noch wie große Summen seinem Schuldner auf ähnliche Versicherung kreditirt wurden.

Dabey denkt derjenige, welcher auf General-Hypotheken ausleiht, sich seinen Schuldner als ein rechtliches Geschöpf, d. i. als ein solches; das ehrlich genug ist, sein Wort zu halten, seine Zahlungstermine zu

zu beobachten, und nicht grössere Summen zu borgen, als sein Zahlungs-Vermögen erlaubt.

Da diese Art von Kredit so wichtigen Einfluß auf den Individual- und National-Wohlstand hat, so muß es dem Staate eine Angelegenheit seyn, allenthalben dafür zu sorgen, daß die so genannten Hypotheken, oder Rentbücher — worin alle Kommunal-Individual, oder Landschulden sorgfältig und ordentlich eingetragen sind, auch streng und ordentlich gehalten werden.

In einem wohlorganisirten Staate wird man diese höchst wohlthätige Einrichtung auch nie vermissen. Im Gegentheile darf man mit Grunde annehmen, daß, wo diese Ordnung fehlt, der Staat, oder die Nation sicher zerrüttet, und eine Reform höchstes Bedürfnis sey. Der Kredit ist dann in einem solchen Falle, wie Norman treffend bemerkt, bey einer Nation höchst schwach, und unsicher.

Nach dieser Darstellung wäre also die Begründung des Individual, National, und Staatskredits richtig entwickelt, und aufgefunden. Wenigstens habe ich mich bemüht, dem natürlichen Gange Schritt vor Schritt zu folgen, um ihn in

seiner Entstehung aufzufinden, und zu deduziren. Ich überzeuge mich, daß auch nur auf diesem Wege der einzig mögliche Bestehungsgrund des Kredits überhaupt, besonders aber des Nationalkredits deduzirt werden könne.

Aber mit seiner Entstehung ist noch nicht zugleich auch sein Bestehen, oder seine Fortdauer begründet. Er gleicht einer zarten Pflanze, die in ihrem Aufkeimen nicht gewaltsam gedrückt werden darf, wenn er die gehofften Früchte bringen soll. Wie er sich nun erhalten könne, soll in den folgenden Kapiteln gezeigt werden.

II. K a p i t e l.

Sinken — und — Steigen des Individual-National- und Staatskredits.

Nicht selten hört man, und zwar heutigs Tags öfters, als sonst — vom Sinken und Steigen des Kredits.

Beyde Worte sind bildliche Ausdrücke, und bezeichnen die allmähliche Ab — oder Zunahme des Kredits überhaupt.

Der Nationalkredit ist, wie ich im vorigen Kapitel zeigte, durch den von andern Nationen anerkannten National-Wohlstand be-

bedingt, und dieser wieder durch hinlänglich gesichertes National-Vermögen, zugleich aber auch durch die beurkundete Rechtlichkeit einer Nation begründet.

Nimmt nun der gesammte National-Wohlstand ab, so nimmt auch verhältnißmäßig ihr Kredit ab — man sagt — er sinkt — Nimmt jener zu, so steigt dieser. Das Sinken, und Steigen des Nationalkredits ist also eine nothwendige Folge des ab- oder zunehmenden National-Vermögens, und der damit verbundenen rechtlichen Sicherheit.

Man sieht, dafs auch hier die Natur wieder nach unwandelbaren Gesetzen schreitet — Ihr Gang ist ewig derselbe unabänderliche, wenn er einmal durch Gesetze bestimmt ist. Weder Zauberformeln, noch Machtsprüche, weder Kunst, noch Gewalt vermögen es, sie in ihren Fortschritten zu hemmen, oder zurück zu halten. Vielmehr rächt sie sich fürchterlich, wenn man ihr gewaltsame Hemmungsmittel entgegensetzen wollte.

Indefs stossen wir, wenn wir der Natur in ihren geheimen Gängen folgen, auch hier wieder auf einen Gegensatz. Ich werde daher, wie in der ersten Abtheilung, auch in die-

dieser zweyten denselben Gang wählen, nämlich zuerst vom negativen, und dann vom positiven Gesichtspunkte ausgehen, d. h. ich werde zuerst die Hinderungs- und dann die Beförderungsmittel des National-Kredits entwickeln. Freylich sind diese nicht allzeit in der Willkühr, und Macht einer Nation, oder ihrer Regierung gelegen; allein sie müssen doch beyden nicht fremd seyn.

Das Sinken des National-Kredits kann aus verschiedenen Ursachen entstehen. Ich genüge mir, die allgemeinsten aufzustellen. *)

Eine Nation, oder ein Staat kann sehr oft, und zwar unverschuldet in Fälle kommen, wo ihrem Kredite ein höchst empfindlicher Stofs versetzt wird.

Der—

*) Es können auch selbst verschuldete Ursachen des Sinkens des Credits, sowohl bey Individuen, als ganzen Nationen, und Staaten eintreten; z. B. Verschwendung, verkehrte Wirthschafts-Prinzipien u. s. w. Ueberhaupt ist zu bemerken, daß, da die Nation ein Aggregat von Individuen ist, auch alles auf einzelne Individuen anwendbar sey, was von der Gesammtheit derselben ausgesagt wird.

Dergleichen Fälle sind folgende:

- a) Allgemeiner Misswachs, und physische Verherungen aller Art in einem ganzen Lande. Ich setze den Fall, daß bey einer Nation das Vermögen meistens durch die Urproduktion gegründet, und erhalten werde. Der Nationalwohlstand muß in einem solchen Falle ensetzlich erschüttert, und verwundet werden; und der Nationalkredit muß diese Wunde eben so tief mit fühlen; denn da der größte Theil der Individuen dieser Nation vom Landbaue, und der Viehzucht, überhaupt vom Ertrage der Urproduktion lebt, so würden diese jetzt genöthigt seyn, entweder ihren noch vorhandenen Vorrath am Getraide (der zum Verkaufe bestimmt war) selbst zu verbrauchen, oder wenn sie daran Mangel leidet, sich von auswärtigen Nationen um theures Geld den nöthigen Bedarf zu verschaffen. —

Die Güterbesitzer, Pächter, etc. sind dann auch nicht im Stande, wie bisher, ihre Zahlungs-Verbindlichkeit zu erfüllen — es entsteht dadurch eine allgemeine nachtheilige Handelsbalanz für das ganze Land. Die höchst schädlichen Folgen davon äußern sich bald an allen Ständen sichtbar.

Eben

Eben deswegen, weil die Urproduktion gehemmt ist, stocken auch alle anderen Gewerbe; Theuerung der nöthigsten Artikel zur Befriedigung der Lebensbedürfnisse, und allgemeine Noth ist unausbleiblich. Das National-Vermögen wird zusehends vermindert, das Vertrauen andrer Nationen nimmt ab, und mit diesem der Nationalkredit, — er fängt an zu sinken.

Steigen kann, und wird er nur dann wieder, wenn bessere, und fruchtbarere Jahre erfolgen, wenn die Urproduktion wieder den Grad der vorigen Ergiebigkeit erreicht, und zwar wird er in dem Grade verhältnißmäßig steigen, als das National-Vermögen zunimmt. Wenn nämlich die Nation nicht nur wieder so viel erwirbt, als sie bedarf, sondern noch so viel jährlich gewinnt, wodurch die vorhergegangenen traurigen Wirkungen gehoben, und das gefunkene Zahlungs-Vertrauen dadurch allmählich wieder auf den Grad erhoben wird, wie vorher. — Gewerbe, und Künste werden dann mit erneuerter Kraft aufleben, der Handel wird wieder blühend werden, so dafs die Urproduktion durch allseitige Beförderung der Industrie wieder freye Hände reicht; das

das ganze Land wird sich wieder im Wohlstande versetzt finden, und mit diesem wird auch der Nationalkredit wieder zu steigen beginnen.

b) Ein zweyter Fall, wodurch das Sinken des National- und Staatskredits bewirkt wird, sind die Verherungen des Krieges.

Diese sind dem National- und Staatskredite eben so gefährlich, ja noch gefährlicher, als die Verherungen der physischen Natur. Schrecklich sind die Folgen des Krieges — dieser Geißel der Menschheit — für den gesammten Wohlstand einer Nation.

Man durchblättere die Jahrbücher der Geschichte, und man wird sie finden, diese gräßlichen Eindrücke, wovor jedes von Humanität beseeltes Wesen zurückschaudert.

Die vorher fruchtbarsten Gefilde werden in Schlachtfelder, die reichsten Ländereyen in öde Haiden umgeschaffen, die schönsten Saaten werden zertreten, die angenehmsten Obst- und Weingärten mit ihren halbreifen Früchten zerstört, die friedlichsten Wohnungen der Landbebauer stehen verlassen, und da, wo sonst in
stiller

stiller Zufriedenheit tausend arbeitfame Hände für den Unterhalt des Landes, und der Städte sorgten, findet 'der betrühte Kosmopolit kein lebendes Geschöpf, das ihn anspricht; da, wo sonst die blöckenden Heerden ruhig die fetten Triften durchweideten, sieht man jetzt, so weit das Auge reicht, nichts, als ausgestorbene, vom Blute und Mordgebilden entstaltete Haiden. So ist dann mit einem Male der noch jüngst so blühende Zustand mehrerer Völker auf viele Jahrhunderte, oft auf immer, vernichtet.

Die neueste Zeitgeschichte mahlt uns dieß gräßliche Bild mit den lebhaftesten Farben. Man blicke hin, gegen jene Gegenden, die von der Saale, Elbe, Oder, Weichsel u. a. durchströmt werden, und man wird sich überzeugen, daß Worte es nicht vermögen, diesen für den Nationalwohlstand so entsetzlichen Zustand treffend genug zu schildern, welchen ein einziges Kriegsjahr herbeyführen kann. — Wo ist z. B. die Macht jener Monarchie, die seit mehr, als einem halben Jahrhunderte eine der glänzendsten Rollen in Europa spielte? Wo ist jener gepriesene Reichthum dieses Staates? Wo jene allen
andern

andern Nationen zum Muster aufgestellte National-Industrie? Herabgesunken von der Mittagshöhe ist dieses imposante Phänomen -- geleert ist die Staatskasse, zerfliebt ist die Macht, arm, und kraftlos die Nation — ihr Kredit ist total gesunken.

- c) Das Sinken des National- und Staatskredits entsteht durch eine nachtheilige Handelsbalanz *) Ich habe schon oben geäußert, daß nach den dermaligen Verhältnissen der Staaten-Einrichtungen, und mit der steigenden Kultur der Nationen, der sogenannte Handels-Verband unvermeidlich sey. — Hanseestädte —

Eine Nation kann mit einer andern gleiche Bedürfnisse haben, aber nicht gleiche Befriedigungsmittel derselben; denn dieser hat die Natur versagt, was sie jener im reichen Maasse zutheilte.

Es findet also, um sich wechselseitig die Bedürfnisse stillen zu können, ein Umtausch

*) Anmerk. Handelsbalanz überhaupt ist die Differenz der durch Handel ein- und ausgeführten Waaren. Sie ist günstig, wenn sie den National-Wohlstand befördert; im Gegentheile ist sie ungünstig, oder nachtheilig.

tausch der Waaren Statt. Indefs werden die ein- und ausgeführten Waaren, für die das Land A von dem Lande B ein gewisses Aequivalent erhält, schon von Natur aus in ein gewisses Gleichgewicht gesetzt.

Störung dieses Gleichgewichts, oder Uebergewicht auf der einen Seite muß nothwendig für eine der beyden Nationen eine nachtheilige Handelsbalanz zur Folge haben. Allein, sie kann nicht lange in derselben Lage bleiben; denn entweder folgt unausbleiblich Banqueroute einer Nation, oder verdoppelte Kraft-Anstrengung, Gemeingeist der Nation, und zweckmäßige Anstalten der Regierung vereinigen sich, um dieß gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen, und für sich günstig zu erhalten.

Durch nichts wird aber die günstige Handelsbalanz so sehr zurückgehalten, als durch die gehemmte Handels - Freyheit. Nur auf dem Wege der Freyheit wird das leichte Mittel erzeugt, eine günstige Handelsbalanz zu erhalten; denn dadurch, daß jedes Individuum seinen eigenen Vortheil verfolgt, befördert es den National Reichthum; und der Sklave wird nie Patriot,

triot, nie für das Beste der Nation einen Sinn haben. Uebrigens wäre es von Seite der Regierung eine grausame Härte, wenn sie es nicht erlaubte, daß jeder Private (unbeschadet der Freyheit, und Rechte andrer) von seinem Eigenthume keinen freyen Gebrauch machen dürfte. Eine freye Nation führt ihren Handel allzeit mit Vortheil — Fehler einzelner Individuen entscheiden darinn nichts. Durch Freyheit im Handel gewinnt die Nation; — die vortheilhaftesten, öfters kühnsten Unternehmungen werden dadurch begünstigt, und ausgeführt; die Nationalkraft erhält dadurch die glücklichste Richtung. Diese Richtung zum allgemeinen Besten der Nation zu leiten, und benutzen; das ist Sache des Staates — nicht minder diefs; jene Freyheit allenthalben zu schützen.

Die Handelsbalanz hat indeß auch ihre Grade, wie hoch sie steigen, oder fallen darf. Wenigstens kann sie, wenn sie in einem Lande in einem sehr hohen Grade günstig, oder ungünstig ist, schon darum nicht lange andauern, weil diese Balanz entweder mit Gelde bezahlt werden, oder wenn diefs nicht wäre, nothwen-

wendig eine Schuldenmasse nach sich ziehen müßte.

Eine ungünstige Handelsbalanz ist gewöhnlich mit allgemeinem Geldmangel verbunden. Und welchen höchst nachtheiligen Einfluß hat nicht dieser auf den National- und Staatskredit?

Allein, dieser kann doch dadurch verhütet, und das Gleichgewicht der ein- oder ausgeführten Waaren wieder dadurch befördert werden, wenn eine reiche Nation sich nicht so leicht verleiten läßt, übermäfsig zu leihen, oder wenn eine minder wohlhabende Nation nicht geneigt ist, gar zu viel zu borgen.

Gewöhnlich find aber die meisten in ein ärmeres Land eingeführten Waaren bloße Konsumtions-Artikel — Eine weise Regierung wird daher allzeit dafür sorgen, daß die Einfuhr dergleichen Artikel das Zahlungs-Vermögen *) der Landesbewohner nicht überschreite. Die Nation
an

*) Anmerk. Auch bey der Ausfuhr, inländischer Produkte in fremde Länder, muß das Zahlungs-Vermögen dortiger Bewohner berücksichtigt werden; denen eine Nation nie mehr zuführen sollte, als sie bezahlen können.

an sich schon (wenn sie anders den nöthigen Grad von Kultur erstiegen hat,) wird darauf bedacht seyn, sich in dieser Hinsicht, so viel als möglich, einzuschränken, um sich dadurch desto freyer, und von ausländischen Nationen unabhängiger zu machen.

- d) In dem Mangel am baaren Gelde, oder im Umlaufe schlechter, und herabgesetzter Münzen, liegt ein sichtbarer Grund des sinkenden National- und Staatskredits.

Diese Erscheinung zeigt sich dann am auffallendsten, wenn eine Nation eine grofse, oder unverhältnismäfsige Zahlungs-Verbindlichkeit übernommen hat.

Trift das Missgeschick so empfindlich den Privaten, so trift es noch tief verwundender die Nation, und den Staat; denn um die schuldige Zahlung in guten Münzforten (und dies liegt gewöhnlich im Vertrage) zu leisten, welche aber im angeführten Falle äufserst selten, oder herabgesetzt sind, bleibt nichts anders übrig, als entweder zu den schon vorhandenen Zahlungs - Verbindlichkeiten durch Aufnahme neuer Kapitalien, neue Verbindlichkeiten zu übernehmen, oder die schul-

schuldigen Zinsen zu erhöhen; oder wenn die Nation diese beyden Wege umgehen will, so wird sie sich genöthigt sehen, ihre Produkte aller Art dem öffentlichen Verkaufe auszusetzen, und sie vielleicht mit Verlust um geringere Preise ihres Werthes hinzuschlagen. Wer erkennt nicht in dieser Lage das offenbar Nachtheilige für den National-Wohlstand, zugleich aber auch für den Nationalkredit? Beyde müssen bey solchen mißlichen Umständen sinken.

- e) Einen beynahe gleichschädlichen Einfluß auf den National- und Staatskredit haben gewisse Münz-Verordnungen der Regierung z. B. solcher, worin bestimmt wird, nach welchem Rabbate die in gewissen Münzen aufgenommenen Kapitalien zurückbezahlt werden sollen. *)

Nichts

*) Anmerk. Eben so gefährlich für den National-Wohlstand, sind die Verordnungen einer Regierung in Bestimmung willkührlicher Taxen, und Preise inländischer Produkte, ohne Zuziehung der Sachkenner. Den Werth, und Verkaufspreis der Produkte kann nur der am besten schätzen, der sie selbst verarbeitete, oder verfertigen liefs.

Nichts verträgt die sich fühlende Nationalkraft weniger, als Zwang in ihren allseitigen Aeufferungen, am meisten, wenn dieser Zwang widerrechtlich, oder vertragswidrig scheint — gleichviel — er komme von Seite des Staats, oder durch gewaltfame Aussen-Verhältnisse.

Im angegebenen Falle werden die meisten Gläubiger, oder Kapitalisten veranlaßt, zu glauben, als wenn dergleichen Münzedikte offenbar, und allein den Vortheil des Schuldners bezwecken, hingegen das Interesse der Gläubiger beeinträchtigen wollten.

Genug: Jeder Geldbesitzer wird in ähnlichen Fällen seine ganze Baarschaft verschliessen, (es sey nun aus dem erstgedachten Vorurtheile, oder aus egoistischem Eigenfinne.)

Durch dieß mehrseitige Zurückhalten der reicheren Klasse wird der Nation der Zutritt zu einer Quelle benommen, woraus sie zur Erhaltung ihres Nationalwohlstandes sonst so leicht hätte schöpfen können. Mit der Verstopfung jener Quelle wird unvermeidlich der Nationalkredit finken.

Steigen wird er wieder in dem Grade, als die versiegten Geldquellen sich für die Nation wieder öffnen, und fließen. Engelland ist ein sprechendes Beyspiel meiner Behauptung.

f) Die nächste Folge des so eben angeführten Nachtheils auf den Staats- und Nationalkredit wird, und muß eine unordentliche Zahlung der schuldigen Zinsen seyn.

Es ist natürlich, daß ein Gläubiger vor allen dadurch zuerst aufmerksam gemacht werden muß, wenn der Schuldner mit der sonst pünktlichen Zahlung nicht mehr einhält: Jetzt fängt er an, Mißtrauen auf das Zahlungs-Vermögen, und die Ehrlichkeit seines Schuldners zu setzen — der Kredit fängt an zu sinken.

Nichts sollte daher eine Nation, oder ein Staat sich so sehr angelegen seyn lassen, als mit der pünktlichen Zinszahlung, wenn es ihm auch noch so schwer würde, richtig und zur bestimmten Zeit einzuhalten. So lange eine Nation diese Ordnung beobachtet, erhält sich ihr Kredit, wenn sich auch das National-Vermögen nicht vermehrte.

Um aber jene Zahlungs-Pünktlichkeit stets beobachten zu können, hat die Regierung das Geschäft, durch weise, und einfache Mittel — nämlich durch Sparfamkeit, Industrie — Unterstützung der Gewerbe, und Künste, — durch Handels-Freyheit — der Nation immer reichlich fließende Quellen zu öffnen, um ihr Zahlungs-Vermögen dadurch zu vermehren. In dem Grade, in welchem dieses zunimmt, wird auch der Staats- und Nationalkredit steigen.

g) Das Sinken des National- und Staatskredits, kann ferner durch zu schnell fallende, oder zu niedrige Preise der inländischen Produkte herbeygeführt werden.

Die Nation, die sonst bey gewöhnlich verhältnismäfsig erhöhten Preissen ihrer inländischen Produkte hinreichend ihre Bedürfnisse stillen konnte, sieht sich im angezeigten Falle in die dringende Nothwendigkeit versetzt — auf andre Mittel zu denken, um ihre Schuldner zufrieden zu stellen; denn die bisherigen, welche sie durch Verkauf ihrer Erzeugnisse fand, sind nicht mehr hinreichend. Es müssen also neue Anleihen gemacht, oder die

sonst pünktliche Schuldzahlung unterlassen werden. In beyden Fällen leidet wieder der National – Wohlstand, und mithin auch der Nationalkredit — Er finkt.

Steigen wird er, sobald diefs Hinder – nifs entfernt ist, sobald der Staat durch seine Unterstützung jenen inländischen Produkten, durch neue Gewerbs – Quellen neuen Werth im Auslande zu verschaffen weifs, oder der unkundigen Nation einen weiten Spielraum für ihre Produktionsfähigkeit anweist, und ihre allseitigen Versuche bestmöglichst durch Rath, und That unterstützt.

- h) Unter allen bisher aufgezählten Ursachen, wodurch das Sinken des Staats – und Nationalkredits bewirkt werden kann, ist unstreitig eine unmässige Summe des Staats – papier – Geldes eine der gefährlichsten.

Ich habe schon in der ersten Abtheilung vom Einflusse des Geldes überhaupt auf den National – Wohlstand zu sprechen Gelegenheit gehabt. Dasselbe läßt sich auch in Hinsicht des Einflusses des Staatspapier – Geldes auf den Nationalkredit sagen.

Das Staatspapier – Geld hat nämlich wie das metallische Geld keine Grenzen; inner –

innerhalb welchen nur dessen Umlauf nützlich bleiben kann. Sobald nun diese Gränzen überschritten, oder das Staatspapier-Geld über die größte Summe vermehrt wird, so zirkulirt es zwar noch eine Zeitlang fort; aber es reißt sich vom baaren Gelde los — der Preis desselben fängt an zu sinken, und die Waarenpreise steigen in dem Grade, als das Staatspapier-Geld unter *Pari* mit dem baaren Gelde fällt.

Dadurch, daß eigentlich anfangs nur der Staat leidet, dessen Kredit anfängt zu sinken, und dessen Schuldenlast sich häuft, wird er zu neuen, und unerhörten Auflagen schreiten müssen, um jene zu decken — bald werden auch diese Quellen für ihn versiegen. —

Das allgemeine Staatsinteresse, welches vorher die einzelnen Staatsglieder so innig unter einander verband, wird sich bald lösen; der National-Wohlstand wird in seinen Fortschritten gelähmt, gedrängt, vermindert; eine Klasse der Unterthanen verarmet nach der andern; bis zuletzt der Untergang des Staates mit dem der Nation unvermeidlich wird. *) „Wenn

*) Anmerk. Sehr vollständig hat diesen schädlichen Einfluss des Staats-Papiergelds dargestellt

„Wenn, heisst es in der angeführten
„Schrift. S. 88. Wenn ein Staat, dessen
„Finanzen in guter Ordnung sind, dessen
„Kredit fest steht, dessen Gewerbe blü-
„hen, und dessen Reichthum immer zu-
„nimmt, mit einem menschlichen Körper
„von ganzer Mannskraft zu vergleichen ist,
„so gleicht er, sobald das Papiergeld von
„der Staatszettel-Bank bis zu der Summe
„des baaren Geldes, die mit den Waaren
„im Gleichgewichte steht, vermehrt ist,
„einem Körper, der an einer gefährlichen
„Wunde leidet, durch welche seine Kräfte
„sehr geschwächt sind, ohne dass der ganze
„Körper in Unthätigkeit versetzt ist. Wird
„diese Wunde geheilt, so verschwindet
„allmählich die Schwäche. Wird sie ver-
„nachlässigt, oder gar noch verschlimmert,
„so wird sie gefährlicher, es tritt bald ei-
„ne Entzündung hinzu, diese schwächt
„den Körper noch mehr, und lähmt seine
„Kräfte immer mehr. Die Entzündung
„wird

stellt v. Coerverden in seiner Schrift:
Versuch einer Entwicklung der nachtheiligen
Folgen einer gar zu grossen Masse Staats-
Papiergeldes für einen Staat. Göttingen
1805. b. Dietrich.

„wird heftiger — der kalte Brand tritt
„ein — Nun schwindet die Lebenskraft
„um die Wunde herum ganz, der Tod
„fängt an von der Wunde aus immer wei-
„ter in den Körper hinein zu fressen,
„und das Leben des Körpers immer wei-
„ter zu vernichten. Jetzt kann nur durch
„eine schmerzhaft Operation das Leben
„des Körpers noch erhalten werden, wenn
„anders seine übrigen Kräfte noch hinrei-
„chen, diese zu ertragen. Durch diese
„Operation kann sich der Körper, wenn
„auch verstümmelt, doch noch erhalten —
„es werden dem fressenden Tode Schran-
„ken gesetzt; die Wunde kann wieder
„heilen, und die Körperskräfte stellen sich
„nach und nach wieder ein. Wird aber
„diese Operation unterlassen, werden nur
„lindernde Mittel angewandt, so wird zwar
„eine augenblickliche Linderung verschafft,
„aber dem totalen Absterben nicht vorge-
„baut. Der Tod frisst immer weiter in
„den Körper hinein, und zernagt das Le-
„ben immer mehr; bis es endlich ganz
„aufgezehrt ist, der Körper in Staub zer-
„fällt, und der Natur zurückgegeben wird.
„So auch mit einem Staate: So lange näm-
„lich das Papiergeld noch *pari* steht, so
„leidet

„leidet der Staat an einer sehr gefährli-
„chen Wunde, und seine Kräfte sind sehr
„geschwächt. Durch wirkfame Mittel kann
„zwar noch dem Staate geholfen, die Wun-
„de geheilt werden — Allein sobald sich
„das Papiergeld von dem baaren Gelde
„losgerissen hat, so fangen die Kräfte des
„Staates schon an, abzufterben, und wenn
„nun durch eine ernsthafte Finanz-Ope-
„ration dem Abfterben keine Schranken ge-
„fetzt, sondern immer nur Palliativmittel
„angewendet werden, so fterben die Kräfte
„des Staats immer mehr ab, bis endlich
„fich (wenn keine auswärtigen Feinde hin-
„zutreten, und dem Staate den letzten
„Stofs verfetzen,) der ganze Staat in ein
„anarchifches Gewühl auflöst.“

Ein treffendes, aber auch ein gräfs-
liches Bild! Wohl daher einem Staate,
welcher fich nicht in einer folchen trauri-
gen Lage befindet! Er wird fich aber nie
darin befinden, fo lange feine Staatsbür-
ger — oder die Nation — Kredit haben;
denn alsdann wird er nicht zu diefem
Nothbehelfe — dem Papiergelde — we-
nigftens nicht zu einer zu grofsen Maffe
deffelben zu fchreiten, fich genöthigt fehen.

Diefs

Diefs werde ich in den folgenden Kapiteln zu entwickeln suchen. Man könnte zwar noch mehrere, aber weniger wichtige Hindernisse anführen, welche dem Staats- und Nationalkredite im Wege stehen; allein sie lassen sich alle unter die bereits angeführten subsumiren. Ich schreite daher sogleich zu dem Gegenfatze, nämlich zu den positiven Mitteln, um den Staats- und Nationalkredit zu befördern.

III. K a p i t e l

Bestehen, und Fortdauer des Nationalkredits.

Alles, was den National-Wohlstand, und das Zahlungs-Zutrauen einer Nation befördert, und erhält, erhält und befördert auch den Nationalkredit.

Es würde daher überflüssig seyn, jene schon oft genannten, und allgemein bekannten Mittel auch hier wieder aufzuzählen. Wer weifs es nicht, dafs allseitige Vermehrung, und Veredlung der Nationalkräfte, dafs weise und humane Gesetze, dafs Industrie, Kultur, Handelsfreyheit, u. f. w. den National-Wohlstand erhalten, und befördern? Wem sollte es unbekannt seyn, dafs nur die Nation blü-

blühend, reich, und mächtig feyn kann, welche sich aller dieser Kraft- und Vermögen sichernden Anstalten freuen, und rühmen kann? Wer sollte es überhaupt nicht längst durch mehrere Erfahrungen aus der ältern, und neuesten Zeitgeschichte bestätigt gefunden haben, daß einzig nur durch das Fortbestehen dieser Mittel, die Fortdauer des National-Wohlstandes, und durch diesen der Nationalkredit bedingt sey?

Indefs, so allgemein bekannt diese Mittel feyn mögen, so scheint mir doch eines der vorzüglichsten, und beynahe einzig unentbehrlichsten einer besondern Betrachtung werth; indem sich durch dieses der National-Wohlstand gleichsam, als durch ein Kreditiv rechtfertiget — Es ist dies nämlich ein allgemein gesicherter Nationalfond — wodurch sich eigentlich der Nationalkredit, wenn er einmal begründet ist, sich erhalten, und fortbestehen kann.

Zwar könnte man das gesammte National-Vermögen schon an sich dafür ansehen, und einen besondern Nationalfond für überflüssig halten; Allein ich werde zeigen, daß gerade und vorzüglich durch diesen von dem gesammten National-Vermögen

gen

gen separirten Fond der Nationalkredit sich erhalten könne; und zwar alsdann noch, wenn auch das totale Vermögen einer Nation sich vermindern sollte.

So lange dieser aus der Masse des gesamten National-Vermögens gebildete Fond perennirt, muß nothwendig auch der Nationalkredit fortdauern, wenn gleich der National-Wohlstand zu sinken drohte; denn ein Nationalfond in diesem Sinne tritt als Surrogat des National-Vermögens auf, und erhält das Zahlungs-Zutrauen einer Nation bey auswärtigen Völkern; wenigstens kann der Nationalkredit nicht sinken, so lange ein solcher Nationalfond fortdauert, und gesichert ist.

Welcher Nation sollte es wohl gleichgültig seyn, ob sie noch im Auslande Kredit habe, oder nicht? Muß es nicht eine der wichtigsten National-Angelegenheit seyn, daß allenthalben, und zu jeder Zeit die Rechtlichkeit, und Macht einer Nation anerkannt, das Zahlungs-Zutrauen allgemein erweckt, und auch dann noch erhalten werde, wenn sich selbst alle Elemente gegen sie verschworen zu haben scheinen, ja wenn sie sogar in dem fürchterlichsten Kampfe unterliegen müßte?

Ich

Ich schlage daher ein Mittel vor, wodurch jede Nation, in jeder, auch noch so gefährlichen Lage, ihren Kredit erhalten könne; und dieses ist der schon genannte Nationalfond.

Allein es fragt sich: Wie soll dieser ausgemittelt, wie realifirt werden? Ich verfuche es, diese Aufgabe nach National-ökonomischen Grundsätzen zu lösen.

Man errichte in jeder Provinz eines jeden Landes einen Spezialfond, und setze alle einzelnen Spezialfonds in eine organische Verbindung, d. h. so, daß zwar jeder Fond an sich ein eigenes Ganze bilde, aber alle einzelnen Spezialfonds zusammen, als eben so viele Theile, ein totales Ganze — oder einen Universalfond formen. Jedes Individuum, jede Gemeinde, jede Provinz, jedes Land mache sich durch ein allgemein statuirtes, und sanktionirtes Gesetz verbindlich, durch rechtliche, und verhältnismäßige Beyträge, diese Fonds zu leiten, und zu unterhalten.

Es ist übrigens gleichviel, ob diese Beyträge in Naturalien, oder im Gelde, oder im Arbeitslohne bestehen; denn am Ende können sie doch in Geld umgesetzt werden.

Diese

Diese sämmtlichen Nationalfonds müssen an einem sichern Orte deponirt, und unter die vollkommste Garantie gebracht werden.

Die Regierung einer jeden Provinz hat die Oberaufsicht über jeden Provinzialfond, und die sämmtlichen Provinzialfonds, oder der Universalfond steht unter der obersten Curatel der Landesregierung.

Mit dieser Oberaufsicht der Regierung muß auch zugleich eine genaue, und strenge Leitung der Nation in allen Operationen, besonders in Hinsicht ihrer Kapital-Anwendungen nothwendig verbunden werden.

Alle National-Kapitalien, so wie die der einzelnen Individuen müssen nämlich auf die möglichst vortheilhafteste Weise verwendet werden, weil ohne diese Verwendung schlechterdings kein Nationalfond zu Stande kommen, und sich nie erhalten könnte.

Diese Anwendungsweise kann aber nur dadurch die möglichst größten Vortheile bringen, wenn nicht nur stäts auf die Produktions-Fähigkeit, sondern auch auf die größte Zweckmäßigkeit Rücksicht genommen wird.

Alle Kapital-Anwendungen müssen daher nicht nur produktiv, sondern zugleich jederzeit auch zweckmäßig seyn, d. h.
sie

sie müssen mehr, als das Kapital selbst produziren, und zwar auf eine solche Weise, die einem bestimmten Zwecke korrespondirt.

Es ist dann gleichviel, ob die Kapital-Anwendung auf Urproduktion, oder Fabrikation, oder Merkantil Spekulation verwendet wird: wenn nur immer aus ihrer Verwendung ein neues Produkt hervorgeht, das dem Werthe des Zeit- oder Kostenaufwandes im Ganzen gleich ist, und außerdem noch für die darauf verwendete Thätigkeit, oder Kraftäufserung, oder für die dazu benutzte Geldmünze einen reinen Gewinn abwirft.

Allein nicht nur die möglichstbeste Benützung einzelner, sondern die der sämmtlichen Nationalgewerbe und Kapital-Anwendungen wird erfordert, wenn ein Nationalfond bestehen soll.

Die National-Wirthschaftsbalanze wird daher auch immer in dem Verhältnisse günstiger werden, als die Totalanwendung aller Individual, und Nationalkapitalien produktiver wird — im Gegentheile wird jene Balanze desto ungünstiger, je steriler die Kapitalanwendungen sind.

Eine weise Regierung wird es sich eben deswegen zur unerläßlichen Pflicht machen, die Individuen, und die Nation in Allem zu unterstützen, was jene günstige National-Wirthschaftsbalanze erhält, und befördert; Dagegen aber keinem Individuum in irgend einem Privat- oder öffentlichen Gewerbe Schranken setzen, so lange die Freyheit der koexistirenden Staatsbürger dadurch nicht gefährdet wird.

Das Individuum darf eben so wenig, als die Nation, vom Staate in ihren freyen, und rechtlichen Operationen gehindert werden, vielmehr ist dieser verbunden, die zweckmäsigsten Mittel zur Unterstützung derselben anzuwenden, wofern es nur die Realisirung irgend eines Nationalzweks gilt.

Einer dieser vorzüglichen Nationalzwecke ist aber die Begründung eines Nationalfonds.

Das gesammte National-Vermögen öffnet die Wege, welche ich so eben zeigte, zur Errichtung eines Nationalfonds; aber dieser Nationalfond kann sich, wenn er einmal begründet, und konsolidirt ist, nur dadurch erhalten, und mit ihm der Nationalkredit, wenn die Kapitalien einer Nation insgesammt nicht sterile, oder todte Massen blei-

bleiben, sondern auf die nützlichste, und zweckmässigste Weise verwendet werden.

Es wäre daher sehr zweckwidrig, wenn eine Nation nur darauf einen Fond begründen wollte, um eine große Masse baares Geld aufzuhäufen. *) Diese verkehrte Maxime würde offenbar die Thätigkeit der Individuen lähmen, und alle Produktivkraft ersticken; die Gewerbe würden nach, und nach stocken, und mit der retrograd schreitenden Kultur würde bald auch der National-Wohlstand rückwärts schreiten.

Aus diesem Grunde muß jeder Nation äußerst viel daran gelegen seyn, ihren Fond zu erhalten, aber nie auf Kosten der Individuen; d. h. so, daß diese nur immer Beiträge dazu liefern sollen, um die Kisten zu füllen, und ohne einen reziproken Vortheil daraus zu schöpfen. Am Ende müßten diese entkräftet, und erschöpft werden, und die Nation selbst mit ihrem ungeheuren Fonde zu Grunde gehen.

Erhalten kann aber dieser Nationalfond nur dadurch werden, daß die Nation die
zu

*) Anmerk. Dasselbe gilt auch von dem sogenannten todten Staatschatze, wovon weiter unten.

zu diesem Fonde bestimmte Summe nicht schlummernd in Kisten verschließst, und aufthürmt, sondern ihr einen schnellen, vortheilhaften, und gesicherten Umlauf verschafft.

Soll indess diese Zirkulation für die Nation wohlthätig werden, so muß sie immer so viel Gewinn für sie abwerfen, daß dieser Gewinn als progressives Aequivalent für die individuellen Beyträge einzelner Bürger angeschlagen werden kann.

So, und nur so, müßten dann nach und nach diese individuellen Beyträge geringer, und nach einer bestimmten Anzahl von Jahren ganz entbehrlich werden.

Wie hoch übrigens die Summe des Nationalfonds steigen dürfe, läßt sich absolut nicht bestimmen; *) sondern nur nach relativem Maassstabe; indem die verschiedenen National - Verhältnisse auch ver-

*) Anmerk. Im eigentlichen Sinne ist es nur der über auswärtige Nationen errungene Gewinn, welcher zum Fonde bestimmt werden sollte. — Auf welchen Wegen, oder durch welche Kanäle, und Verbindungen dieser errungen wird, ist gleichviel, wenn diese Wege nur nicht widerrechtlich, zweckwidrig, schändlich sind.

verschiedene National-Bedürfnisse nothwendig machen, und eben deswegen einen diesen proportionirten Fond verlangen. So würde z. B. eine Nation, die tief in Schulden steckt, gewifs auch eines größern Fonds bedürfen, als eine Schulden freye Nation. Ein abhängiges, dürftiges, armfeliges Volk bedarf mehr, als eine freye, reiche, und wohlhabende Nation. Uebrigens versteht sich von selbst, daß auch bey der Bestimmung des Maassstabes der Staat das Seinige nicht unterlassen werde.

Die Ausführung des ganzen Planes bleibt solchen Finanziern, und Statistikern überlassen, welche hinreichende Kenntnifs von dem, einer Nation zugehörigen Vermögen, oder des ganzen Landes, und aller einzelnen Theile nach allen ihren verschiedenartigen Bestimmungen haben.

Aber nicht blos eine vollständige Kunde von dem National- und Individualvermögen ist nothwendig, um die Gröfse eines Nationalfonds zu bestimmen, sondern der Individual- sowohl, als National- Aufwand muß eben so richtig abgemessen seyn, als das totale Einkommen der einzelnen Individuen, und der ganzen Nation. Es ist dies freylich keine so leichte Aufgabe, indem genau vorher ausgemittelt seyn muß, aus welchen

chen

chen Quellen diese Fonds geleitet, und durch welche Kanäle sie mit einander verbunden werden können.

Die leichteste, einfachste, und rechtlichste Methode, ist gewiss auch die zweckmäßigste, sicherste und wohlthätigste.

Vorzüglich muß bey Anlegung eines solchen Fonds darauf gesehen werden — ob die Handelsbalanz in einem Lande günstig sey, oder nicht; Im ersten Falle hat ein solcher Fond die erspriesslichsten Vortheile für ein Land, und den Staat. Im letzten würde derselbe nie zu Stande kommen.

Uebrigens muß die zum Fonde bestimmte Summe mit dem im Umlaufe stehenden Gelde, und Tauschartikeln im gleichmäßigen Verhältnisse stehen, die zirkulirende Summe darf nicht vermindert, aber auch nicht übertrieben vermehrt werden. Die zum Fonde bestimmte Summe darf den Nationalgewinn nicht übersteigen, und muß allen Zweigen der Industrie neues Leben, neue Kräfte ertheilen. Ueberhaupt hängt aber alles von der National – Wirthschaftsbalanz eines Landes ab, wenn ein allgemeiner Fond allen vorkommenden National – Bedürfnissen steuern soll; denn so wenig ein Individuum, dessen jährliches Einkommen geringer ist, als seine

Ausgabe, sich einen Fond aus seinem Einkommen bilden kann, weil es mehr bedarf, als es gewinnt; eben so wenig wird dies eine Nation können; und jenes Individuum, wie diese Nation, muß in einem solchen Falle langsam, oder schnell am Ende ein Schicksal – nämlich *Banqueroute* – treffen.

Es geht solchen Unglücklichen, wie einem animalischen Körper, der durch allerley Anstrengungen, täglich immer mehr gute Säfte verliert, als durch Nahrung in seinem Organism erzeugt werden.

Noch ist nicht zu übersehen, daß das Bilden eines solchen Fonds ganz nach dem Gange der organisch bildenden Natur geschehen müsse. Was zu früh, und zu schnell reift, verwelkt, und stirbt früher und schneller; ich will sagen, da, wo die Kräfte sich vor der bestimmten Periode durch künstliche Mittel entfalten, vor der Zeit Blüthen, und Früchte tragen, z. B. wie die Pflanzen in den Treibhäusern, da kann unmöglich die Dauer, und Festigkeit Statt finden, welche an organischen Produkten, nach dem allmählig formenden Stufengange der Natur sichtbar ist. *) Dassel-

*) Anmerk. Ich habe schon in der Einleitung gezeigt, daß dieser Gang durch allerley Verirrungen

Dasselbe muß auch bey der Bildung, und dem Organism des Nationalfonds seine Anwendung zeigen.

Nicht zu schnell, nicht zu künstlich getrieben, nicht überspannt darf dieser gebildet werden; sondern allmählich, bedachtsam, und nach dem zunehmenden Grade des National-Vermögens stets abgemessen. So ist das Gesetz, nach dem die mächtige Bildnerin — Natur — ihren Gang nimmt; und nach diesem Gesetze soll sich auch der Mensch — die Nationen — der Staat richten.

Um sich im Ganzen von dem verbreiteten Nutzen dergleichen festgegründeter Fonds zu überzeugen, darf man nur bedenken, wie wohlthätig für die nothleidende Nation in den Jahren einer allgemeinen Unfruchtbarkeit des Landes, oder des Misswachses aller Früchte, ein solcher Nationalfond sey. Nur durch dies einfache Mittel erhält sich der Staat, und das Volk.

Man

irrungen, und Fehlgriffe zum Verderben einzelner Menschen, und ganzer Völker, beschleunigt, und retardirt werden kann. Man folge daher den unverkennbaren Spuren der wohlthätigen Mutter-Natur; um nicht zu irren.

Man denke sich diese Vorsehung hinweg, und blicke auf ein Land, das ohne diese Hülfe sich selbst überlassen ist, einen Staat noch verschuldet über dies — und man wird bald überall die sprechendsten Beweise des Elends, und Jammers sehen; alle Zweige der Industrie sind vertrocknet, der Handel stockt; die Nationalkraft ist erschöpft, sie verschmachtet — geht zu Grunde. Aber auch abgesehen, von allen sichtbaren Vortheilen, welche diese Fonds einer Nation verschaffen; wie viele äußerst nützliche, und außerdem unausführbare Unternehmungen lassen sich durch gesicherte, und dauerhafte Nationalfonds realisiren? Wie viele Verschönerungen in einem Lande bewerkstelligen? Wie viele der Menschheit frommende Anstalten errichten? Mancher öde Strich Landes würde nicht mehr wüste liegen, manche Sümpfe nicht länger unausgetrocknet, manche Kanäle, und Kommunikationswege nicht bloß auf der Charte bezeichnet bleiben, wenn dergleichen Nationalfonds mehrfach gewürdiget, und etablirt würden. Man würde dann nicht mehr die so vielseitig wiederhallenden Klagen über Mangel an Armen — und Arbeitshäusern, an Erziehungs- und Sicherheits-Anstalten, u. d. m. erschallen

len

len hören. Doch ich fürchte mich, zu verirren. Daher zur Fortsetzung meines Gegenstandes.

IV. K a p i t e l.

Bedingung des Bestehens des Staatskredits.

Nicht alle in dem vorigen Kapitel aufgestellten Sätze finden auch hier ihre Anwendung; denn der Staat hat ganz andre Bedürfnisse, als die Nation; aber auch ganz andre Mittel in Händen, um sie zu stillen. (Man sehe den 1ten Abschnitt 1. u. 2. Kap.) Und ein Staat, welcher eine reiche Nation beherrscht, würde gar keines Fonds, oder eines andern Nothbehelfs bedürfen, um so weniger, wenn schon ein hinlänglich gesicherter Nationalfond vorhanden ist; der durch weise Staatseinrichtungen, wie eine unverfiegbare Quelle, stets fließend erhalten würde. Dann könnte ein Staat, unbekümmert der Nothfälle, sich immer helfen.

Es ist nun einmal nach den Zeit- und Staaten-Verhältnissen unvermeidlich geworden, daß kein Staat ohne Geld seyn kann, weil er ohne Geld schlechterdings seine Zwecke nicht erreichen würde.

Jeder

Jeder Staat, der also seine Zwecke erreichen will, muß es sich zur Maxime machen, stäts sich solche Quellen zu öffnen, welche immerfort fließen; doch dürfen diese nicht durch eine allmähliche, oder gar totale Erschöpfung der Nation unterhalten werden.

Zwar stehen dem Staate verschiedene Wege frey, sich Geld zu verschaffen, wenn er dessen bedarf. Er kann nämlich die Abgaben erhöhen, Anleihen machen, oder borgen; er kann durch Verpfändungen, Antizipationen, Annuitäten u. f. w. sich eine Zeitlang gegen eindringenden Mangel sichern. Allein er mag sich dieser Mittel einzeln, oder mehrerer in Verbindung bedienen, wie z. B. Frankreich in den vorigen Kriegen that, wo nicht nur die Abgaben der Nation erhöht, sondern auch noch Anleihen gemacht wurden; so sind doch alle diese Mittel unzureichend, den Staatskredit, oder das Zahlungszutrauen eines Staates zu erhalten; so wenig, als ein gesammelter öffentlicher Schatz, weil alle diese Mittel nur momentan, und nicht perennirend sind; und wenn sie fortdauernd erhalten, oder angewendet werden, die Nation nach und nach erschöpft, und das National - Vermögen vermindert werden muß.

Ein

Ein Staat kann allerdings durch dergleichen Einkünfte gewinnen, aber die Nation muß allzeit dabey verlieren. Selbst bey dem Sammeln eines öffentlichen Schatzes, würde die Nation, wenn sie auch nichts dazu lieferte, wenn dieser auch gar nichts Lästiges für sie hätte, doch auch nichts gewinnen, weil gewöhnlich dergleichen Schätze des Staates ein todtes Kapital steril in Kisten verschlossen liegt, und der Erlösung entgegenharrt. Wer hörte nicht von dem ungeheuren Schätze der türkischen Kaifer, der schon seit so vielen Jahren eines widerfinnigen Gebrauchs zu Folge sich anhäuete, ohne der Nation zu frommen?

Es ist übrigens diese Methode, Staatschätze zu sammeln, schon sehr alt; aber sie war nicht dieselbe bey allen Völkern.

Gewöhnlich wurden die den Feinden im Kriege abgenommenen Reichthümer dazu verwendet. Beyspiele findet man in der Geschichte der Aegypter, Perfer, Griechen, Römer. In den neuern Zeiten in der französischen Periode Heinrichs IV. unter Sully, und in der preussischen, unter Friedrich I.

Auch aufser Europa sollen dergleichen noch bey den chinesischen Kaifern, den Großmogolen, und andern asiatischen Fürsten im Gebrauche seyn. In-

Indefs beweist die Geschichte, dafs die meisten Staatsschätze beynahe gleiches Schickfal hatten.

Entweder wurden sie durch verschwenderische Fürsten, die gewöhnlich den sparlosen folgten, vergeudet, oder von Feinden geplündert, oder giengen sonst auf eine andere Weise für den Staat, und die Nation verloren. Wozu also dergleichen Staatschätze, die zu nichts nütze sind, so lange sie unproduktiv bleiben, und beständig gefährdet werden?

Ueberhaupt beweisen alle diese Mittel des Staates, sich Geld zu schaffen, wie Hr. v. Struensee sehr richtig bemerkt, das Daseyn eines wirklichen Staatsübels; und unstreitig würde es weit besser seyn, wenn ein Staat ihrer gar nicht bedürfte.

Eben so, wie der Gebrauch der Arzneyen einen krankhaften Zustand des thierischen Organism beurkundet, eben so sprechen diese Mittel in ihrer Anwendung unläugbar den Zustand eines desorganisirten Staates aus.

Aller dieser Mittel sollte daher der Staat entbehren, und er kann sie entbehren, wenn er eine freye, industriöse, und reiche Nation regieret; denn je freyer ein Volk,
desto

desto industriöser, und je industriöser, desto reicher, und wohlhabender ist es auch. Und der Staat ist eben darum in dem Grade mehr, oder weniger reich, in welchem es die Nation ist, die er beherrscht. Eine der Hauptmaximen eines Staates soll es immer seyn, die Staatsbedürfnisse so viel als möglich zu vermindern, und den National-Wohlstand so viel möglich zu befördern.

Das gesammte National-Interesse muß daher allzeit, und allenthalben berücksichtigt, und in jeder Angelegenheit dem Privat- oder dem Staats-Interesse vorgezogen werden.

Zwar sollte nach Staatswirthschaftlichen Prinzipien das Interesse des Regenten von dem der Nation nicht getrennt werden, eben weil diese Trennung die Bande des Staats- und National-Organism lösen würde; allein man darf doch auf der einen Seite wieder das Vermögen des Regenten, oder des Staates, nicht mit dem National-Vermögen vermischen, aus demselben Grunde, weil das Erstere nur als ein Theil des Letztern — aber doch jedes an sich ein eigenes Ganze bildet. Dann frommt nicht alles der Nation, was blos dem Monarchen frommt; allein nichts destoweniger müssen alle Staats- und Individualzwecke den Nationalzwecken untergeordnet

ordnet bleiben; und nichts wäre dem National-Wohlstande gefährlicher, als wenn von Seite der Staatsverwaltung dieser Gesichtspunkt übergangen würde.

Es kann sich eben darum schon kein Staat lange erhalten, wenn er nur sich reich, und die Nation dadurch arm machen wollte.

Im Grunde läßt sich ein solches Verfahren gar nicht mit einer weisen Volksregierung reimen, und ein solcher Staat wird nie zum wahren Reichthume gelangen, weil er sich durch eine solche verkehrte Maxime die kräftigsten Stützen seiner Macht raubt, und die reichsten Quellen seines Vermögens verstopft.

Der Staatskredit kann aus allen diesen Gründen nur dadurch bestehen, und erhalten werden, wenn der Staat wirklich reich ist, und ficherer Zahlungsvertrauen hat. Wirklich reich kann er aber nie seyn, wenn die Nation arm ist; denn nach der Voraussetzung ist alles Staatsvermögen als ein Theil von dem National- oder gesammten Individual-Vermögen genommen.

Hat nun der Staat das Verhältniß seines ihm von Rechtswegen zugetheilten Vermögens, durch zweckwidrige, oder gewaltsame, und widerrechtliche Eingriffe in das
Natio-

National-Vermögen überschritten, so muß über früh, oder spät die National- oder gesammte Individualkraft erschöpft werden, der Nationalkredit muß unvermeidlich sinken, und den Mißkredit des Staates zur Folge haben. Nation und Staat gehen selten allein zu Grunde.

Der Ruin des Staates ist unzertrennlich mit dem der Nation verbunden, wenn der erstere auch nicht immer gleich, und unmittelbar mit dem letztern gleichen Schritt geht. Das Gesetz des Organism bleibt ewig in seiner Wirkung. Mit der Auflösung des Ganzen trennen sich auch die Theile.

Indefs kann doch öfters der Fall eintreten, daß der Staat bey allem Reichthume einer Nation sich genöthigt sieht, auf besondern Wegen sich Geld zu verschaffen, ohne der Nation selbst wehe zu thun.

So kann z. B. ein Regent ohne den Umlauf des baaren Geldes zu hemmen, noch die Industrie zu schwächen, noch irgendwo im Handel, und Gewerben Stockung zu bewirken, sich des sogenannten Staats-Papiergeldes bedienen; um dadurch die durch nachtheilige Handelsbalanz, oder durch Krieg, oder auf eine andere Weise dem National-

tionalverkehre entzogene Summe wieder zu ergänzen.

Man setze z. B. den Fall: Eine Nation gewinne jährlich von dem Auslande eine Million, so könnte der Regent ohne Nachtheil der Industrie aus dem Umlaufe der baaren Münzen ein Drittheil desselben, unbeschadet des National - Wohlstandes, nehmen, wenn er nur dagegen eine verhältnismässige Summe des symbolischen, oder Papiergeldes statt des dem Umlaufe entzogenen metallischen Geldes in Zirkulation zu bringen versteht, denn in diesem Falle würde das surrogirte Papiergeld vollkommen die Stelle des Metallgeldes ersetzen. *)

Allein die Bilanz muß auch hier wieder streng, und genau beobachtet, das Staats-Papiergeld nach, und nach wieder gegen baare Münze eingewechselt werden, und endlich nach einer bestimmten Anzahl von Jahren ganz verschwinden.

Uebri-

*) Anmerk. Das, was ich oben von dem Einflusse der Zirkulation des Geldes, besonders aber über die Nachtheile der allzugroßen Masse des Staats-Papiergeldes sagte — findet auch hier seine Anwendung.

Uebrigens läßt sich es von einer weisen Staats-Einrichtung erwarten, daß dies Mittel nur im äußersten Falle zur Ausübung gebracht werde.

Findet sich aber ein Staat wirklich in dem traurigen Falle, zu borgen, so sollte er bloß von der Nation im Lande selbst, und nie im Auslande borgen; denn dadurch wird das Zahlungs-Vermögen einer Nation vermehrt, der Geldumlauf im Lande verbreiteter, der Staatskredit selbst außerordentlich befördert. Wie hoch steht nicht aus dieser Ursache der öffentliche, oder Staatskredit in Engelland, wo der Staat von der Nation mehrere Millionen borgt, und eine gesicherte Anweisung auf die jährlichen Zinszahlungen ertheilt.

Es sey der Fall, daß z. B. die Staatsanleihe $\frac{20}{m.}$ betrüge, so rentirt diese Anleihe selbst für das Land, aus dem sie genommen wurde $\frac{20}{m.}$, denn dieselbe Summe wird nach der Voraussetzung im Lande selbst wieder in Umlauf gebracht, und man kann annehmen, daß beynahe $\frac{2}{3}$ der Nation selbst wieder davon zu Gute kommen.

Die Nation hat bey einer solchen Organisation nicht nur ein gesichertes Kapital, sondern ein solches, wodurch beynahe ein
eben

eben so großes gewonnen wird; denn gewöhnlich ertheilt der Staat der Nation Schuldverschreibungen, die dem doppelten Werthe des angeliehenen Kapitals gleichen; und die Nation erhält dieselben dem Staate dargeliehenen Summen beynahe sogleich wieder baar zurücke. Offenbar wird also auf solche Weise das National-Vermögen beträchtlich vermehrt.

Ist die Nation selbst noch durch Vortheile des Handels begünstigt, so daß das ausser Lande strömende Geld (gleichviel wie, wenn nur auf eine rechtliche Weise) dadurch wieder gewonnen wird, so kann der Staat diese Methode so oft wiederholen, als er es zweckmäfsig findet, und seinen Kredit sowohl, als den der Nation dadurch erhalten; denn das National-Vermögen wird nach der Voraussetzung durch diese Methode nicht vermindert, sondern vermehrt.

Ein Staat, der aber im Auslande borgt, vermehrt keineswegs das Zahlungs-Vermögen seiner Nation; denn die Zinsen wandern alljährlich dann ins Ausland, der Umlauf einer bestimmten Geldsumme, die für das Land Bedürfnis ist, wird nach und nach dadurch schwächer, und durch diese nachtheilige Bilanz die Zurückzahlung der Kapi-

Kapitalien am Ende immer mehr erschwert.

Der Gewinn, welchen außer dem das Land des borgenden Staats beziehen könnte, und sollte, wird, wo nicht ganz, doch größtentheils Ausländern zu Theil, und ist für die Nation selbst verloren; das Nationalvermögen muß also dadurch offenbar vermindert werden, und mit diesem nach Verhältniß der stufenweisen Abnahme der Nationalkräfte, auch der Kredit eines Staates.

Dieser Nachtheil wird stärker wirken, wenn statt des außer Land wandernden baaren Münzgeldes eine eben so große Masse Papiergeldes im Inlande umgesetzt wird, welches sich nicht *al pari* mit dem Metallgelde erhält.

Ueberhaupt sollte kein Staat vom Auslande borgen, wenn das geborgte Geld nicht in seinem eigenen Lande in Umlauf gebracht werden kann, noch weniger dann, wenn die Nation durch eine günstige Handelsbalanz nicht so viel gewinnt, als ihr durch die auswärts strömende Summe entzogen wird. In beyden Fällen würde der Staat seinem Verderben entgegengehen, und der Staatsbanqueroute unvermeidlich seyn.

Will aber der Staat einer solchen Verlegenheit sich nicht aussetzen, so borge er von der Nation seines Landes; und damit er dieses könne, so soll er stäts dafür sorgen, daß die Nation reich erhalten, daß sie nicht durch zu viele, oder zu drückende Auflagen erschöpft, und überhaupt das National-Zahlungsvermögen nicht vermindert werde.

An einer reichen Nation hat der Staat eine stäts reichlich fließende Quelle, aus der er schöpfen kann, so bald es ihm Noth ist. Der Weg zu diesem nie hoch genug zu berechnenden Vortheile bahnen dem Staate seine Realitäten, oder sogenannten Domainen-Güter.

Diese rentiren dem Staate, (wie längst bekannt, und hinreichend durch Staats-Oekonomen, und Finanz-Schriftsteller erwiesen ist) bey weitem nicht so viel, wenn sie administriert, oder verpachtet werden, als wenn sie im förmlichen Besitze der Privat-Eigenthümer sich befinden.

Es liegt auch schon in der Natur der Sache, daß jeder Privat-Eigenthümer weit mehr Sorge, weit mehr Fleiß, Kraft, und Zeit auf sein Eigenthum verwendet, und es auf alle mögliche Weise zu amelioriren sucht, indem er vom selbstfüchtigen Gewinne angetrie-

getrieben, überall die Hinderungsmittel zu entfernen, und im Gegentheile alle Beförderungsmittel einer solchen Melioration seines Grundeigenthums aufzufinden strebt.

Dagegen bringen die Staats-Realitäten, so lange sie bloß unter administrativer Benutzung stehen, bey weitem das nicht ein, was sie ihrer Natur, und ihrem Umfange nach einbringen könnten. Wie viele Erdstriche bleiben unbearbeitet, und öde liegen, weil es an Händen fehlt, welche sie bearbeiten sollten! Wie viele Gebäude stehen leer, und unbewohnt, weil ein verjährtes Vorurtheil *), oder eine veraltete Gewohnheit sie als Staatseigenthum gleichsam unantastbar, und unveräußerlich gemacht hat! Wie viele Waldungen werden verwahrloßt, auf tausend Weise geplündert, und durch abscheulichen Waldfrevel verunstaltet, weil es an nöthiger Aufsicht fehlt!

Wie viele Millionen gehen also durch dergleichen noch allenthalben schlecht, und

I 2

hie

*) Anmerk. Die königl. bayrische Regierung setzt sich vor Allen über diese Vorurtheile hinweg, und zeigt offenbar, daß ihr auch hierin, wie in so vielen andern Rücksichten nur das allgemeine Beste der Nation, und des Staates Angelegenheit sey.

hie und da, fast ganz vernachlässigten Staats-Realitäten für den Staat, und die Nation verloren! Um wie viele Familien könnte dadurch eine Nation stärker, und eben deswegen auch reicher werden, wenn jenes gesammte, und nicht allseitig benützte Staats-Eigenthum nach den rechtlich, und verhältnismässigen Taxen verkauft, und unter die möglichstgrößte Anzahl von Privaten als Eigenthum vertheilt würde?

Was müßte nicht dadurch Kultur, und Industrie — was nicht der gesammte National-Wohlstand gewinnen? Das ganze Land würde auf diesem leichten Wege emporreifen, zur Gröfse, zum Reichthume, zur Macht. Dann könnte der Staat mit Sicherheit auf diesem Grunde gestützt, jedem feindlichen Anfälle gefichert entgegen sehen.

Allein man könnte fragen: Wozu sollte der Staat die aus dem theilweise verkauften Staats-Eigenthume gelösten Summe bestimmen?

Entweder hat der Staat Schulden (und wo ist heut zu Tage ein ganz Schuldenfreyer Staat?) oder nicht. Im ersten Falle mache sich der Schuldner frey, und unabhängig von dem Drucke lästiger Schulden, und zwar durch eine totale Abzahlung sämmt-

fämmtlicher Staatsschulden. Reicht die gelöste Summe hin, um so besser: — und dieß wird sie immer — besonders muß in Bayern noch ein ungeheurer Ueberschuß von der durch seine Domänen eingetauschte Summe bleiben. —

Sollte aber diese Summe unzureichend seyn; nun so bleibt dem Staate nichts anders übrig, als durch weise Sparsamkeit seine Bedürfnisse zu vermindern, und sein Zahlungs - Vermögen zu vermehren; auf alle Fälle sollte es Haupt - Angelegenheit des Staates seyn, sich durch partiele, oder totale Zahlungen je früher, desto besser, vom Joche fremder Gläubiger loszureißen, und einzig, und in Allem seiner Nation anzugehören, *)

Ist der Staat Schuldenfrey, oder hat er durch den Verkauf seiner Realitäten mehr gewonnen, als seine schuldige Zahlungs - Summe erfordert, so wird jede weise, und ökonomische Staats - Verwaltung das vorhandene Kapital auf die vortheilhafteste Weise

*) Anmerk. Wie vortreflich zeigt sich auch hier der Geist der kön. bayrischen Regierung durch die neu angeordnete Schuldentilgungs - Kommission!

Weise zu verwenden verstehen; es nicht steril liegen lassen, und in wohl verwahrten Kisten verschliessen, sondern es so zu benützen suchen, daß es hundertfältige Früchte bringe. Welches aber für einen Staat die möglichst vortheilhafteste Kapital-Anwendung seyn möge, bleibt der Einsicht, und der Kenntnifs des Regenten, und seiner Staatsminister überlassen.

Auf diesem vorgezeichneten Wege nur kann der Staat seinen Kredit begründen, und erhalten, durch diese Kanäle öffnet er sich stätsfort fließende Quellen, um seine Bedürfnisse, welche freylich mehr ab- als zunehmen sollten, auf die rechtlichste Weise zu stillen. Einzig, und nur allein dadurch, daß der Staat das National-oder gesammte Individual-Interesse aller Staatsbürger bey allen seinen Anordnungen nie außer dem Gesichtspunkte verliert — erhält er seinen Kredit, seine Macht, seine Gröfse.

Dießs meine Ansicht über den Organism des Individual - National - und Staatskredits.



Wazanini, Thomas,

Organism des Individual-, National und Staatskredits ein Beytrag zur Beförderung vaterländischer Industrie

Erlangen 1808

Bamberg, Staatsbibliothek -- RB.Oec.p.o.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11771490-0